

Zeltgeschehen

Furcht und Horror

Im Blickpunkt

Ein Weg durch die religiöse Subkultur

Gewaltlosigkeit
Persönliche Erfahrungen mit der
Reinkarnationslehre

Esoterische Schulung und mystische
Erfahrung

Psychologische Entspannungsübungen

Christus als Synthese

Alternative Lebenspraxis

Dokumentation

Zur Fairneß und Unabhängigkeit verpflichtet

Die Arbeit der EZW

„Warum geht meine Beziehung
kaputt?“

Informationen

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Stammapostel Walter Schmidt gestorben
Das neuapostolische Schrifttum

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Jesus-Welle endgültig vorbei

JUDENTUM

Der katholisch-jüdische Dialog,
Erzbischof Capucci und die PLO

YOGA

Studie über die Wirkungen der
Transzendentalen Meditation

HINDUISMUS

Nachricht aus Poona: Bhagwan zieht sich
ins Schweigen zurück

ASTROLOGIE

Sterndeuter als Lebensberater

BEOBACHTUNGEN

Klingenberg und kein Ende

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



6

44. Jahrgang

1. Juni 1981

Zeitgeschehen

○ **Furcht und Horror.** „Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“, erzählt ein Märchen der Brüder Grimm, und „märchenhaft“ muß uns in der Tat eine solche Geschichte heute vorkommen. Eigens erlernt zu werden braucht das Fürchten längst nicht mehr. Zu lang ist heutzutage die Liste der Ängste, von denen unsere Gegenwart erfüllt ist, die ein englischer Dichter geradezu „Zeitalter der Angst“ genannt hat. Die Liste nennt eine mögliche Atomkatastrophe ebenso wie die mancherlei Schwierigkeiten privater Existenz. Die Bereitschaft, sich auf solche Ängste ansprechen zu lassen, geht so weit, daß manche schon wieder ein Geschäft daraus gemacht haben, Angst zu manipulieren oder in der einen oder anderen Weise Entlastung von ihr anzubieten. Den Zuspruch „Fürchte dich nicht“ hat nicht umsonst der diesjährige Evangelische Kirchentag in Hamburg zu seinem Motto gewählt. Zum Marktbereich „Geschäft mit der Angst“ gehören auch bestimmte Horror-Filme, Filme über Weltuntergang („doomsday“) und kosmische Kriege zwischen Planetariern, die seit einiger Zeit vor allem in unseren Großstädten zu sehen sind. Nicht das Fürchten ist hier zu lernen, wohl aber das Gruseln. Angeboten wird die Möglichkeit, mit den eigenen mehr oder weniger verdrängten Ängsten zu spielen, von denen man,

wenn sie auf eine Flimmerwand geworfen werden, im vollklimatisierten Kino auf die sichere Distanz eines Zuschauers gehen kann.

Hinter den Horror-Filmen steht eine ältere Horror-Literatur mit bereits „klassischen“ Themen, die als Teil der sogenannten „Trivilliteratur“ inzwischen auch schon das Interesse mancher Literaturwissenschaftler findet. Bücher, die in Massen gelesen werden, lassen, so heißt es, nicht weniger über eine Zeit erkennen als die Klassiker der Gebildeten von Goethe, Hölderlin bis Rilke und Brecht oder die meist „esoterischen“ Experimente der Avantgardisten.

Eine Zusammenfassung der wichtigsten „Klassiker“ der Trivilliteratur, Unterabteilung „Horror“, findet sich an einer Stelle, wo man dies kaum erwartet, nämlich auf dem großen Touristen-Jahrmarkt, der sich rund um die Niagara-Fälle an der Grenze zwischen Nordamerika und Kanada herausgebildet hat. Was es hier nämlich zu sehen gibt, ist nicht nur ein riesiges Naturschauspiel, das gewissermaßen zweimal „ausgebeutet“ wird, einmal für ebenso riesige Kraftwerke, zum anderen als Schauwunder für Millionen von Besuchern, die die Fälle von Terrassen, Brücken und Aussichtstürmen besichtigen, überfliegen, umschiffen oder sich in einem geheimen Initiationsritus als schwarz verummte Büber in die Tiefe der Felsen fahren lassen, um sich von unten her der Gischt auszusetzen.

Zum Beiprogramm gehören ganze Warenhäuser voll mit Reiseandenken, meist an die Ureinwohner des Landes, die Indianer, erinnernd, Parks, Sportanlagen, Aquarien, ein Delphinarium, Museen für tech-

nisch und geologisch Interessierte und in einer Art Lunapark eine ganze Serie von Wachsfiguren-Kabinetten zu unserem Thema „Horror“.

Da fehlt nicht Dracula aus der Familie der Vampire, die uns nächtlich unsere Lebenskraft aussaugen; da fehlt nicht Frankenstein mit seinem Motiv des Homunculus, des vom Menschen in frevlerischer Anmaßung göttlicher Schöpfermacht zu schaffenden künstlichen Menschen, ein Motiv, das in den literarischen Untergrund gegangen war, bis es in den biochemischen „Menschenmachern“ wieder aufzutauchen versuchte. Ein eigenes Museum erinnert an den berühmten Entfehlungskünstler Houdini, der bis zum Tod seiner vergötterten Mutter auch ein gefürchteter Medienentlarver und Spiritistenjäger war. Andere Buden, die auf Vollständigkeit aus sind, mischen unter die literarischen Themen („Glöckner von Notre Dame“, „Das Phantom der Oper“) auch Erinnerungen an den Hexenwahn und diverse Hinrichtungsmaschinen von Galgen und Garotte über Guillotine bis zum elektrischen Stuhl, eine Folterkammer mit „Eiserner Jungfrau“, Darstellungen, die leider nicht nur der Phantasie entsprungen sind. „The greatest story ever told“, ein kleines Bibelmuseum mit unvorstellbar kitschigen Bildern, fehlt auch nicht.

Was das alles mit den Niagara-Fällen zu tun hat? Auf eine knappe Formel gebracht, könnte man sagen, daß der moderne Mensch, der glaubt, sich zum Beherrscher der Naturmächte aufgeschwungen zu haben, offensichtlich immer noch Gründe hat, seine eigene „Natur“ zu fürchten. Auffallend ist, daß unter

den Touristen, die die Besichtigung der Fälle mit einem Besuch dieser Museen verbinden, kaum Schwarze zu sehen sind. Den Schwarzen in den alten Südstaaten hat man früher einmal eine besondere Anfälligkeit für Aberglauben und Gespensterricht nachgesagt, und die rassistische Organisation Ku Klux Klan hat gerade damit gern ihre sadistischen Spiele getrieben. Heute, nachdem die Schwarzen nicht mehr bloß in Ghettos abgesondert leben, sondern in allen großen Städten allgegenwärtig sind, sind sie, wie andere schwer assimilierbare Minderheiten aus dem „Schmelztiegel des Elends“ für viele Mittelstands-Weiße selber zu einer Art Alptraum geworden.

Die Horror-Themen in dieser Gesellschaft lassen sich auch sonst nicht auf besondere Gruselkabinette beschränken. Da gibt es „Three Miles Island“ bei Harrisburg und die Angst der dort lebenden Frauen um ihre genetische Gesundheit. Es gibt die wachsende Kriminalität und Unsicherheit in den großen Städten, das wachsende Wissen, daß man angesichts der neuesten waffentechnischen Entwicklungen nicht mehr auf einer Insel, auf einem Kontinent lebt, auf dem man sich, so groß er ist, isolieren könnte. Und manche Ufo-Gläubige fragen sich, ob sich der Weltraum wohl von uns so einfach „erobern“ lasse.

Den Europäer, der sich in dieser Welt umsieht, mag es interessieren, was wir in Amerika, mit dessen Zukunft unsere eigene Zukunft so eng verbunden ist, über uns selbst erfahren können, und wie sich unser Blick für die Welt schärft, in die das biblische „Fürchtet euch nicht“ hineingesprochen sein will.

Ein Weg durch die religiöse Subkultur

Die Erscheinungsformen einer neuen religiösen Bedürfnislage sind vielfältig und schillernd. Neben festen Gruppen mit einem klaren Profil und entsprechendem Engagement gibt es eine Art freier Religiosität, die eher wie eine unterschwellige Strömung die westliche Welt durchzieht und die unterschiedlichsten Elemente mit sich führt: Zivilisationskritik und Lebensreform, Naturfrömmigkeit und Christusliebe, Reinkarnationsglauben und mystische All-Erfahrung. Es ist eine subjektive, häufig naiv romantische Religiosität. Synkretismus ist eines ihrer Kennzeichen, ein anderes eine oft überraschende spirituelle Kreativität. Es ist leicht, ihre Schwächen zu entlarven

und sie als Flucht vor der Realität zu verurteilen. Vor dem Forum einer kritischen Theologie kann sie erst recht nicht bestehen. Doch ihre Vertreter sind von solcher Kritik wenig betroffen. Sie sind „reines Herzens“ und es ist ihnen ernst mit ihrer Suche. Deshalb haben sie sich auf den Weg gemacht.

Der «Materialdienst» dokumentiert im folgenden Beitrag einen solchen Weg. Es ist ein autobiographischer Bericht, der viele der eben genannten Merkmale an sich trägt. Deshalb sind Rückfragen und Einwände notwendig. Zuerst aber sollte er als das genommen werden, was er sein will – ein Erfahrungsbericht.

Gewaltlosigkeit

Geboren wurde ich 1944 als ältester Sohn einer Handwerkerfamilie in einem Ostseedorf unmittelbar hinter der Front. Meine Mutter mußte ständig ihr Notbündel bereithalten und damit rechnen, sich mit mir in ein Kornfeld niederzuwerfen. Aus ihrer Erzählung erwuchs schon von früher Kindheit an bei mir eine starke Abneigung gegen alles, was mit Krieg und Gewalt zusammenhängt.

Mein Vater ist ein vom Gefühl her stark religiös veranlagter Mensch, der aber auch mit dem Verstand prüft, wie man Ideale verwirklichen kann. Er hat seine Jugend in der schweren Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges in der „Jugendbewegung“ durchlebt. Der Erste Weltkrieg war der erste große Krieg, in dem deutlich sichtbar nicht die Tüchtigkeit der Soldaten, sondern die Masse des Kriegsmaterials den Sieg errang. Es war also am Ende erkennbar, daß hier das Geld entscheidend wurde. Mein Vater war einer, der nicht in das kommunistische Lager, sondern zur *Freiwirtschaftslehre* kam. Er erkannte, daß nicht durch Krieg, sondern durch eine aufrichtige Wirtschaft, bei der es wirklich keine Machtmonopole gibt, Frieden auf der Erde geschaffen werden kann. Der

Sozialreformer *Silvio Gesell* hatte 1891 die „Natürliche Wirtschaftsordnung“ oder Freiwirtschaftslehre entwickelt und glaubte, im Geld- und Bodenzins das wichtigste Instrument zur Erzeugung wirtschaftlicher Ungerechtigkeit, wirtschaftlicher Krisen und auch der Weltkriege gefunden zu haben. Darum forderte er ein zinsloses Geldsystem mit Umlaufzwang und Indexwährung, das von der staatlichen Notenbank überwacht wird. Die entsprechende Geldtechnik ist einfach, kann aber nur über eine politische Partei von der Regierung eingeführt werden und hat die am Zins verdienenden Geldspekulanten gegen sich. Als mein Vater solche Zusammenhänge als Neunzehnjähriger durchdachte, war er zwar durch Einflüsse aus der „Jugendbewegung“ und aus Idealismus „Freiwirt“ und Vegetarier geworden, trat aber aus der Kirche aus, weil diese nach seinem Empfinden das Ideal der Nächstenliebe und sozialen Gerechtigkeit gar nicht oder nicht ausreichend vertrat. Anders lag dies bei meiner Mutter. Sie ist zwölf Jahre jünger. Durch besondere Umstände war sie in der Konfirmandenstunde nicht vierzehn, wie üblich, sondern fast sechzehn Jahre alt, also schon ziemlich reflexionsfähig. Es störte sie, daß sie als kleines Kind in eine Religion „hineingebracht“ wurde, ohne etwas davon zu wissen. Als sie in der Konfirmandenstunde mehr als in der Schule davon lernte, wurde ihr klar, daß eine Religion, bei der man ein „Glaubensbekenntnis“ sprechen muß, eine sehr verantwortliche Sache ist – und sie empfand es als unverantwortlich, daß Eltern ihre Kinder da hineinbringen, ohne daß sie gefragt werden können, und daß diese sich in viel zu jungen Jahren dann durch die Annahme der Konfirmation sozusagen selbst dazu bekennen, ohne es richtig verstehen zu können. Nur um keine Familienszene zu erleben, trat meine Mutter damals nicht von der Konfirmation zurück. Sie ist auch später nie offiziell aus der Kirche ausgetreten, ging öfter in die Kirche und sorgte dafür, daß ihre Kinder freiwillig am Religionsunterricht teilnahmen, solange sie es wollten. Da für sie das Verhältnis zum Göttlichen und auch die Erkenntnisfähigkeit letztlich individuell sind, erscheint ihr eine Organisation in Glaubensfragen problematisch. Diese verlangt bestimmte verbindliche Grenzen in der Form. Ihrer Meinung nach sollte man heute dazu übergehen, Organisationen zur Verwirklichung bestimmter sozialer Ziele zu schaffen, also eine Gemeinschaft, die sich einig ist, wie man bestimmte Ziele für die menschliche Gesellschaft erreichen kann – aber die Glaubensfrage nicht in Dogmen fassen, sondern frei lassen.

Als ich im vierten Grundschuljahr während der freiwilligen Teilnahme am Religionsunterricht auf Bitten der Lehrerin meine fleischlose Ernährung vor den Mitschülern zu rechtfertigen hatte, wurde mir zum ersten Male bewußt, daß meine Eltern gesellschaftliche Außenseiter waren. Für mich war ihr *Vegetarismus* selbstverständlich. Warum sollte ein Christ Tiere zu Nahrungszwecken töten, wenn es wissenschaftlich erwiesen ist, daß man ohne Fleisch gesund leben kann? Damals wußte ich noch nichts von den vegetarisch lebenden christlichen Orden (Karthäuser, Trappisten, urchristliche Gemeinschaften) und der weltweiten ökologischen Bedeutung des Vegetarismus für die hungernde Dritte Welt – immerhin „verheizt“ unser Mastvieh mehr Nährstoffe, als es liefern kann, und wird mit Getreide, Soja und Erdnußeiweiß aus ärmeren Ländern für den Wohlstandsbürger gefüttert.

In der Schule litt ich unter dem Drang nach körperlicher Bewegung und ging im 12. Schuljahr vom Gymnasium ab, um Gärtner zu lernen. Kurz vor dem Schulabgang stellte ich mich dem Prüfungsausschuß für Wehrdienstverweigerer. Ich verweigerte aus dem gleichen Grund, aus dem ich auch das Töten von Tieren für meine Ernährung

ablehnte. Damals, im Jahr 1962, war das noch eine ungewöhnliche Lebenseinstellung. So kam es, daß die Schülerzeitung einen langen Beitrag von mir veröffentlichte: „Warum ich Vegetarier bin und den Kriegsdienst verweigere“. Nach der Gärtnerlehre wurde ich zum Zivilen Ersatzdienst einberufen und kam auf meinen Wunsch in eine vegetarisch geführte Klinik für Ganzheitsmedizin. Anschließend packte mich noch einmal der von den Eltern beeinflusste berufliche Ehrgeiz. So landete ich 1968 wieder auf einer Staatsschule, der Höheren Lehranstalt für Gartenbau.

Inzwischen hatte ich die größten vegetarischen Organisationen kennengelernt, und Beiträge von mir erschienen in ihren Zeitschriften. Ich versuchte, einen «*Bund lebensreformerischer und vegetarischer Studenten*» zu gründen, doch mir fehlte der Draht zu den Altersgenossen. Wer sich in Sprache, Kleidung und Gehabe nicht eindeutig einer bestimmten Gruppe zuordnet, sitzt ewig zwischen den Stühlen. Das gilt leider auch für die Jugend-Subkulturen. Ich wollte immer alle Ideale vereinen und erreichte oft keines davon. Zu viele Ideen gingen mir im Kopf herum, und der weltanschauliche Rahmen der bestehenden vegetarischen Organisationen erschien mir zu eng. Meine Erkenntnis führte mich dazu, den Vegetarismus „aus der Vogelperspektive“ zu betrachten. Aus dieser Perspektive erscheint die Liebe zur ganzen Schöpfung als das Höchste und die Liebe zu den Menschen als noch über der Tierliebe stehend. Da sich der Vegetarismus auf den Verzicht des Tiertötens zu Nahrungszwecken bezieht, konnte er in meinem Weltbild keine Vorrangstellung mehr einnehmen. Je älter ich wurde, desto klarer wurde mir sein relativer Charakter und die Abhängigkeit seines großen Einflusses auf mich von meinem Elternhaus. Bei aller Wertschätzung seiner möglichen positiven Wirkung bemühte ich mich um objektive Aufdeckung wahrer Zusammenhänge.

Als ich schließlich erkannte, in welche wirtschaftlichen und technischen Zwänge mich die Ingenieur-Laufbahn als Gartenbauingenieur bringen und wie dies meiner Veranlagung zuwider laufen würde, brach ich das Studium nach zwei Jahren wieder ab. Während ich zunächst einfach mehr dem Ehrgeiz meines Vaters mit seinem ältesten Sohn nachgegeben hatte, trat jetzt mein eigenes Wesen und die Selbsterkenntnis in den Vordergrund.

Das Drängen nach außen und das Bemühen um Verinnerlichung gerieten bei mir leicht in Konflikt. Als ich nicht weiterkam, verfiel ich zunächst in äußeren Müßiggang, der mir aber nicht gefiel. Ich suchte nach einer Möglichkeit, den Konflikt zu lösen und meinen verinnerlichten Empfindungen eine passende Ausdrucksform zu verleihen. Schließlich fand ich im Dichten ein geeignetes Instrument. Das Malen lag mir weniger und das Musizieren allein reichte mir nicht mehr. Mit dem Medium der Sprache konnte ich etwas aufzeichnen, was mich zutiefst bewegte und das ich beliebig vervielfältigen und an Interessierte weitergeben konnte.

Ich begegnete dem Volksschullehrer und Heimatdichter *Hermann Pöpken*, der östliche Weisheit, christliche Gnosis und norddeutsche Umwelt zu verbinden suchte, sowie dem Dichterphilosophen Georg Herrmann. Ermutigt von diesen beiden Veteranen der Lebensreform-Bewegung brachte ich eine große Anzahl von Gedichten hervor – nicht über menschliches Schicksal und Lebensziel, Natur, Kunst und die Liebe, die ich noch nicht kannte. Ich ging dabei von dem großen Rahmen aus, den ich überall empfand und den ich als „Kosmische Einheit“ bezeichnen könnte. Mein jugendlicher Sturm und Drang hatte das Bedürfnis, in einer größeren Harmonie aufzugehen. Er spürte seine Grenzen und wußte doch von dem Umfassenderen.

Persönliche Erfahrungen mit der Reinkarnationslehre

In den Jahren 1971 und 1972, die von äußerer Unsicherheit und innerer Suche bestimmt waren, beschäftigte mich neben der Dichtung auch die Reinkarnationslehre. Da ich nur sporadisch einen passenden Gelderwerb fand, vertiefte ich mich wieder in die *theosophischen Schriften*, die ich mit meiner Mutter schon in den letzten Gymnasialjahren studiert hatte. Ich dachte: wie kommt es beispielsweise, daß mir das Dichten so leicht fällt; in meiner Verwandtschaft fand ich keinen, von dem ich es geerbt haben könnte. So zog mich immer wieder die östliche Lehre von Karma und Reinkarnation geheimnisvoll an. Besonders beeindruckte es mich, daß viele deutsche Dichter und Denker – zum Beispiel Goethe, Lessing, Novalis, Stifter, Rückert, Rilke, Morgenstern – von dieser Lehre überzeugt waren. Es war für mich eine anregende Vorstellung, daß der Mensch neben dem für alle gleichen höchsten Geistfunken eine individuelle Seele besitzt, die sich in zeitlichen Abständen wiederholt im Fleische (als Körper) inkarniert (physische Gestalt annimmt). Durch meine weltanschauliche Ungebundenheit (keiner Kirche zugehörig) hielt mich nichts davon ab, dieses für möglich zu halten. Beweisen im naturwissenschaftlichen Sinne läßt es sich sowieso nicht. Aber von Kind an hatte ich schon lebhaftes Interesse an dem, was nach dem Ablegen des Körpers geschieht. Mit der Reinkarnationslehre stellte sich mir neben der atheistischen und kirchenchristlichen Anschauung eine dritte Möglichkeit vor.

In theosophischen Schriften las ich von der Möglichkeit, etwas über frühere Erdenleben zu erfahren – erstens durch *Hellseher*, zweitens, bei entsprechender Reife, durch *Selbsterkenntnis*. Zunächst beleuchtete ich forschend mein Leben nach Anhaltspunkten, auffälligen Merkmalen, Fähigkeiten und Vorlieben, die sich durch Vererbung und Umwelt nicht befriedigend erklären ließen. Da war z. B. mein auffälliges Talent für die „tote“ Sprache Latein, das sich kein Schüler und Lehrer erklären konnte. Nach der Reinkarnationslehre läßt sich dies jedoch damit erklären, daß ich einmal im alten römischen Reich oder als christlicher Mönch gelebt habe und durch das „interzerebrale Gedächtnis“ – so bezeichnen die Reinkarnationsforscher den Teil unseres Unterbewußtseins, in dem angeblich Erinnerungen aus früheren Leben gespeichert werden können – durch auftauchende Erinnerungsfragmente besonders leichten Zugang zu dem heute nicht mehr gesprochenen Latein fand. Mir schien dieses Argument ziemlich einleuchtend. Dies verstärkte sich noch, als ich durch Bekannte Kontakt zu einer Hellseherin erhielt, die angeblich frühere Erdenleben eines Menschen „sehen“ kann, wenn sie sich intensiv darauf einstellt. Als ich sie befragte, bestätigte sie meine Vermutung, indem sie erklärte, ich habe zur Zeit Christi in der römischen Provinz Syrien und im fünfzehnten Jahrhundert als Mönch in einem Karthäuserkloster in Tirol gelebt. Dies konnte zugleich mein Hinneigen zur vegetarischen Ernährung erklären – die Karthäuser leben vegetarisch. Trotzdem stehe ich heute der Aussage der Hellseherin eher kritisch gegenüber, weil es auch möglich ist, daß sie sich von meinen eigenen Vermutungen beeinflussen ließ und diese nur ausschmückte.

Eine weitere seherische Behauptung trat diesem Zweifel entgegen: ich sollte im neunzehnten Jahrhundert mit dem Namen Helga im Schwarzwald gelebt haben und als junge Frau einer Typhus-Epidemie erlegen sein. Bei so genauen Angaben aus einer naheliegenden Zeit eröffnete sich mir die Möglichkeit einer Überprüfung. Im Landesarchiv stellte ich fest, daß es im 19. Jahrhundert im Schwarzwald nur drei Typhusepide-

mien gab, bei denen nur eine ganz kleine Anzahl von Menschen ums Leben kamen, deren Namen, Alter und Beruf in fast allen Fällen in den Unterlagen aufgezeichnet waren. Darunter befand sich eine einzige junge Frau mit dem Vornamen Helga. Ein erstaunlicher Beweis für die Fähigkeiten der Hellseherin. Da sie offensichtlich nichts über die Einzelheiten dieser unbedeutenden Epidemie wissen konnte, die nur noch in einem Landesarchiv zu finden sind, mußte sie zumindest die Möglichkeit besitzen, solche Informationsquellen über große Entfernung auf paranormale Weise „anzuzapfen“. Dies aber erschien mir ebenso ungewöhnlich wie die Fähigkeit, über frühere Erdenleben etwas zu wissen (vorausgesetzt, daß man so etwas für möglich hält). Kritische Zweifel wechselten bei mir mit offener Bewunderung.

Ich fragte mich nun, weshalb die Reinkarnationslehre nicht in der christlichen Kirche berücksichtigt wurde und fand heraus, daß ein großer Teil der Kirche in den ersten Jahrhunderten angeblich noch daran festgehalten hat. Die endgültige Ablehnung erfolgte dann, um möglichen negativen Auswirkungen dieser Anschauung vorzubeugen. Vor solchen Auswirkungen war man bei der damaligen raschen Ausbreitung des Christentums nicht mehr sicher. Lieber ließ man weg, was für die breiten Volksmassen als gefährlich oder zumindest als weniger wichtig erschien. Hierdurch vergrößerte sich aber zugleich die Kluft zwischen christlicher und buddhistisch-hinduistischer Religion. Darum halte ich eine Neuorientierung auf diesem Gebiet heute für ein zentrales Anliegen beim Bemühen um Zusammenarbeit zwischen den Weltreligionen.

Esoterische Schulung und mystische Erfahrung

Immer mehr spirituelle Bewegungen fernöstlicher oder amerikanischer Herkunft faßten in Deutschland Fuß. Beim Kennenlernen fand ich große qualitative Unterschiede zwischen ihnen. Zunächst stand jedoch einfach mein religiöser Erlebnishunger und die Sehnsucht nach Verwirklichung religiöser Ideale im Vordergrund. Alle diese Erneuerungsbewegungen hatten ein großartiges Programm mit hohen Idealen – ob sie sich bewähren konnten, wußte man ja noch nicht. Man machte einfach erst mal mit, da man mit dem Bisherigen in mancher Hinsicht nicht zufrieden war. In diesen Gruppen fühlte ich gleichgesinnte Seelen.

Welche religiösen Erlebnisse suchte ich eigentlich? Ich wollte mehr erfahren über das *Leben nach dem Tode*, ich sehnte mich nach einer *Geschwisterschaft mit anderen Menschen* und nach dem *Einklang mit der Natur*. Außerdem brauchte ich aber auch eine Lehre, die den in der Staatsschule geübten Intellekt ebenso ansprach wie das Gefühl. Diesen Bedürfnissen kam die Lehre *Rudolf Steiners* entgegen, mit der ich über eine mit meiner Mutter befreundete Anthroposophin in Berührung kam. Die *Anthroposophie* gibt sich als eine Brücke zwischen Religion und Wissenschaft. Ich befaßte mich aber nur kurz mit ihr, weil ich bald darauf durch einen Freund besagter Anthroposophin die *Theosophie* kennenlernte und erfuhr, daß die Anthroposophie aus ihr hervorgegangen ist. Die theosophische Lehre der Russin *Helena Petrowna Blavatsky* wurde von da ab meine feste weltanschauliche Grundlage, zu der ich bis heute stehe und die in meinen Augen in keinem Widerspruch zum Christentum steht. Ich studierte ihre grundlegenden Schriften sehr gründlich. Hier fand ich, was ich suchte: ausführliche Darlegungen über das Leben nach dem Tode (in der Bibel finde ich kaum etwas hierüber!) und die

Verbundenheit aller Wesen mit Gott, in einer Form, die Gefühl und Verstand gleichermaßen befriedigen kann.

Durch eine ältere Dame lernte ich 1968 die *«Ethische Gesellschaft Weltspirale»* des Österreichers Leopold Brandstätter kennen, die die Lehre des „Agni-Yoga“ im deutschen Sprachraum vertritt. Die Agni-Yoga-Bücher waren mir als Erweiterung zur Theosophischen Lehre willkommen. Diese esoterische Lehre wurde von der Russin Helena Iwanowna Roerich aufgeschrieben und soll aus der gleichen Inspirationsquelle stammen wie die theosophische „Geheimlehre“ von Frau Blavatsky. Ich wurde für zwei Jahre zusammen mit meiner Mutter förderndes Mitglied der „Weltspirale“, trat dann aber wie sie wegen Distanzierung zur Person Brandstätters wieder aus. Mir erschien seine Kritik an vielen anderen religiösen Erneuerungsbewegungen als übertrieben und schädlich für die notwendige Zusammenarbeit geistig-religiöser Gruppen.

In der Pension meiner Eltern lernte ich 1971 ein junges Ehepaar kennen, das sich seit einem Jahr der *Kriya-Yoga*-Schulung des indischen Gurus *Paramahansa Yogananda* unterzogen hatte – durch einen Fernkurs aus dem Mutterzentrum in den USA, der mich interessierte. Man wird fragen, warum ich mich denn nun auch noch dafür interessierte, ich hatte doch meine weltanschauliche Grundlage schon in der Theosophie gefunden. Aber steht nicht auch die christliche Religion neuen Strömungen offen gegenüber? In dem *Kriya-Yoga* Yoganandas fand ich das Bemühen um eine Verbindung zwischen östlichem Yoga und westlichem Christentum. Ich hielt eine Anregung von anderer Seite auch dann für wertvoll, nachdem ich eine feste Grundlage gefunden hatte. Die Theosophie steht solchen Beziehungen zur östlichen Weisheit offen gegenüber. Die Vorstellung sektiererischer Absonderung war mir stets zuwider.

Der *Kriya-Yoga* mit seinem Stufenweg zog mich deswegen besonders an, weil er sich als „Erfahrungswissenschaft“ deklariert und mir eine „wissenschaftliche Erfahrung religiöser Inhalte“ anbot, die mir für jeden religiösen Menschen wertvoll schien. Daß ich dann trotzdem über die ersten Lehrbriefe (insgesamt gibt es drei mal sechsendreißig für eine Schulungszeit von insgesamt drei Jahren) nicht hinauskam, lag an einem Umzug, der mich wieder von den *Kriya-Yoga*-Freunden trennte. Ich hielt die tägliche Einzelmeditation neben der beruflichen Arbeit damals noch nicht durch, und so verlief dieser hoffnungsvolle Beginn bald im Sande.

1973 konnte ich über Freundesvermittlung in den Dienst einer kleinen Stadtgärtnerei bei Stuttgart treten. Durch den Umzug und die notwendige berufliche Einarbeitung trat mein spiritueller Eifer zunächst etwas in den Hintergrund, ließ mich aber nie ganz zufrieden. 1974 entschloß ich mich dann zu einer intensiven *esoterischen Schulung* bei der Genfer „*Arkanschule*“ – einer Initiative der Amerikanerin *Alice Bailey*, die auf der Grundlage der Theosophie steht. Hierbei hatte ich wenigstens die Unterstützung meiner Mutter, die das gleiche Studium absolvierte und mich dazu angeregt hatte. Ich arbeitete neben der gärtnerischen Tätigkeit die Fernlehrbriefe durch. Dazu gehörte täglich eine halbstündige Meditation und eine Tagesrückschau, bei der ich mein Verhalten, Worte und Gedanken kritisch unter die Lupe nehmen mußte. Die wesentlichen Beobachtungen und Ergebnisse waren mit einer Beantwortung von Fragen zum esoterischen Lehrtext monatlich einzusenden an einen ehrenamtlichen, lebenserfahrenen „Sekretär“ der Schule, an den man auch persönliche Fragen stellen konnte und der einen persönlich betreute.

Im Gegensatz zum *Kriya-Yoga*-Fernkurs hielt ich diese Schulung ein halbes Jahr durch, obwohl ich auch in dieser Zeit in der Nähe meines Arbeitsplatzes keine „spirituellen

Kameraden“ fand. Die Arkan-Schulleitung teilte mir auch absichtlich keine Adressen anderer esoterischer Schüler aus meiner Gegend mit, weil sie meinte, daß es darauf ankomme, daß man selbständig seinen Weg geht und die geistigen Gesetze auf die persönliche Situation anwenden lernt. Man sieht: eine esoterische Schule mit ziemlich hohen Ansprüchen – nicht leicht für einen Dreißigjährigen. Ich erkannte, daß für den Erfolg eines esoterischen Studiums nicht nur der spirituelle Eifer, sondern auch die Lebenserfahrung eine Rolle spielt. Daß ich damit mehr Erfolg hatte als mit dem Kriya-Yoga, erkläre ich mir vor allem damit, daß die „Arkanschule“ der Amerikanerin Alice Bailey mehr auf die westliche Kultur und Mentalität ausgerichtet ist als der „Kriya-Yoga“ des indischen Swamis Yogananda und ihre spirituelle Entwicklungsmethode sich deshalb einfach leichter in den Alltag eines Abendländers integrieren läßt.

Andererseits zog mich neben der etwas „kopflastigen“, denkbetonten westlichen Esoterik immer wieder die lebendige religiöse Erfahrung bei den östlichen spirituellen Lehren – wie Zen und Yoga – an. Dagegen erschien mir selbst die Theosophie und Arkanschule blaß und steril. Durch einen Freund hörte ich dann 1975 vom *Sufismus*, einer auf islamischem Boden entstandenen mystischen Richtung, die 1910 in neuer Form durch den Inder *Hazrat Inayat Khan* in den Westen kam. Hazrat Inayat Khan war ursprünglich Musiker, seine „Botschaft der Liebe, Harmonie und Schönheit“ bezeichnet er auch als „Musik des Herzens“, und diese besondere künstlerische Note sprach mich sofort an. Ich nahm am einwöchigen Sommer-Meditationskurs in einem Zeltlager in den französischen Alpen, dem „*Camp des Aigles*“, teil und hatte dort durch die Führung des derzeitigen Oberhauptes des Sufi-Ordens im Westen, *Pir Vilayat Khan* (Sohn des Begründers), erstaunliche „mystische Erlebnisse“ in einer Art, wie ich sie bisher nicht kannte.

Während ich bei einem intensiven Meditationsvortrag bei Vilayat Khan in einem großen Rundzelt saß und dabei eine mir gegenüberstehende junge Frau anschaute, führte die gleichzeitige spirituelle Erhebung und sinnliche Faszination zu einem „übersinnlichen“ Erleben: ich konnte die normalen Sinnesgrenzen leicht überschreiten. Ich sah mich auf übernatürliche Weise zusammen mit der Frau in einem schwerelosen Körper in spiralförmiger Umdrehung zur Decke schweben. In diesem erhobenen Bewußtseinszustand war mir dieses Erleben ebenso wirklich wie sonst das Alltägliche. Es war wie das Leben in einer anderen Dimension. Auf das erste Bild folgte ein zweites: ich erblickte eine übersteigert sinnlich ausgestattete Frau mit dickem Leib und übergroßen Brüsten, die wohl einer hinduistischen Fruchtbarkeitsgöttin glich. Dann erschien, im starken Kontrast hierzu, ein drittes Bild: eine Madonnengestalt mit zarten Körperformen und verklärten Gesichtszügen – ein feinsinniges, feinfühliges Frauenideal. Ich vermute, daß es sich bei den beiden Gestalten um „Archetypen“ der Menschheit handelt, Bilder unseres Unterbewußtseins, die in einer stark spirituellen Atmosphäre mit sensibilisierter Wahrnehmung intensiv erlebt werden können. Hinweise hierzu fand ich bei dem Psychologen C. G. Jung, der in vielen Vorstellungen der großen Religionen gemeinsame Urbilder der menschlichen Seele sieht.

Bei einer halbtägigen intensiven Meditationsübung mit Vilayat Khan erhielt ich ein weiteres mystisches Erlebnis. In einem Zelt vollführten wir in der Gruppe bestimmte Pranayamas (Atemübungen des Yoga), mit an der Wirbelsäule aufsteigendem und absteigendem Atemstrom und einem jeweils zugehaltenen Nasenloch. Es folgten aus der Tradition islamischer Mystik stammende „Wazifas“: das intensive Aussprechen

bestimmter heiliger Silben („illah-allah-hu“), begleitet von ruckartigen Kopfbewegungen – so lange, bis der Übergang in eine höhere, nichtphysische Bewußtseinsdimension erfolgt. Es brauchte viel Willenskraft, Ausdauer und Geduld bei mir, bis ich Erfolg damit hatte – ich war auch ziemlich skeptisch eingestellt, trotz des erwartungsvollen Vertrauens. Aber es lohnte sich doch: plötzlich befand ich mich mit meiner Wahrnehmung in einem endlosen weißen Wolkenmeer, über das nur mein Kopf herausragte, so daß ich es von oben her sehen konnte. Ich fühlte mich dadurch von allem Alltäglichen abgeschnitten und empfand eine ungeheuer eindrucksvolle Weite und Stille – allein und doch mit dem All verbunden. Zusätzlich vernahm ich kurz darauf einen sehr tiefen Klang wie von einer Orgel oder dem Brummen eines fernen Flugzeugs. Es dünkte mich, als könnte dies der Klang unseres lieben Planeten Erde sein, den er bei seinem Gang um die Sonne verursacht. Ich erinnerte mich später, daß ich bei dem Astronomen Kepler vom „Sphärensang“ der Himmelskörper gelesen hatte. Ob auch er durch mystische Erlebnisse auf diese Bezeichnung gekommen ist?

Viele Mystiker sprechen von manisch-depressiven Phasen nach großen mystischen Erlebnissen. Als mein Bewußtsein wieder auf die physischen Dimensionen herabsank, war ich froh, zwischen lauter Gleichgesinnten mit ähnlichen Erfahrungen zu sein. Dadurch wurde der Kontrast zum „banalen Alltag“ abgemildert. Im Meditationslager blieb mir noch Zeit, mich allmählich wieder auf eine andere „Wirklichkeit“ einzustellen, ohne dabei nachhaltigen seelischen Schaden zu nehmen. Im Gegenteil: später, im beruflichen Alltag, dachte ich in Augenblicken der Besinnung gern an die Erlebnisse in den französischen Alpen zurück und erfuhr dabei jedesmal eine freudige Erhebung. Seit 1975 habe ich jedoch nicht wieder an einem Sufi-Lager teilgenommen.

Psychologische Entspannungsübungen

1980 entschloß ich mich zur Teilnahme an einem „Entfaltungskurs“ am «Zentrum für praxisbezogene Programme zur Persönlichkeitsentfaltung» im „Hof Heilenbergen“ (vgl. MD 1981), bei dem ich seit dieser Zeit freiberuflich mitarbeitete. Mit dem „PPP-Zentrum“ lernte ich einen anderen Typ der „New-Age-Bewegung“ kennen: die *Psycho-Gruppen mit spirituellem Hintergrund*. Während in den esoterischen Gruppen westlicher Prägung (Theosophie, Anthroposophie, Rosenkreuzer usw.) wie in den Vedanta- und geistigen Yoga-Gruppen östlicher Prägung von Anfang an besonders auf gedankliche Disziplinierung Wert gelegt wird, verlangen die spirituellen Psycho-Gruppen (denen es ebenso um die Entfaltung und Erhebung des Menschen geht), daß zuerst die aufgestauten Emotionen durchlebt und durchgearbeitet werden. Auch ich hatte noch damit zu kämpfen. Das war auch der Grund, warum ich das esoterische Arkanschulstudium nach einem halben Jahr wieder abgebrochen hatte und nun – nach den mystischen *Erfahrungen* bei den Sufis – psychologische *Entspannungsübungen* machte, nach dem Motto: Wer hoch hinaus will, muß unten ansetzen.

Die esoterischen Gruppen predigen: Gedanken sind Kräfte; denke daher nur Gutes! Der materialistische Intellektuelle, der gesellschaftliche Veränderungen nur von der Kritik und vom Reden, Schreiben oder Handeln erhofft, bezweifelt natürlich die Wirksamkeit solcher Gruppen. Solche Materialisten gehen jedoch an den Erkenntnissen unserer Zeit vorbei. Sie vergessen, daß die Parapsychologie, die sich wissenschaftlich mit Gedanken-

wirkungen befaßt, die Existenz der Gedankenübertragung (Telepathie) – auch über große Entfernungen – bereits erwiesen hat. Der Wert der esoterischen Arbeit, der gedanklichen Disziplinübungen, wird durch dieses Forschungsergebnis bestätigt: nach esoterischer Überzeugung kann die Pflege klarer, erhebender und liebevoller Gedanken nicht nur den einzelnen Übenden positiv verändern, sondern gleichzeitig viele dafür empfängliche, an anderen Orten wohnende Menschen entsprechend beeinflussen. Doch ehe ich so weit war, erlebte ich Hindernisse bei meiner gedanklichen Konzentration durch aufgestaute Emotionen, die ich nicht wirksam abzuleiten vermochte. Ich erkannte: um wirksamer in esoterischer Arbeit sein zu können, muß ich erst an der Klärung und Reinigung meiner Emotionen arbeiten. Ich kann keine Stufe überspringen. Was habe ich nun beim „Entfaltungskurs“ im „PPP-Zentrum“ erlebt? Viele spirituelle Sucher leiden unter der Diskrepanz zwischen den angeregten hohen Zielen und ihrer unmittelbaren Umweltsituation und Wirklichkeit, ohne daß sie wissen, wie sie sich wieder harmonisieren können. Hier setzt die PPP-Methode an. Mit Hilfe sorgfältig ausgewählter meditativer Musik sowie geeigneter suggestiver Entspannungs- und Kraft-Formeln, deren Wirkung sich durch die Anwendung in einer Gruppe verstärkt, vollzieht sich eine fühlbare Entspannung bis in alle Körperzellen hinein, so daß man sich anschließend bedeutend wohler fühlt als vorher. Dies ist die einleitende Übung, die man nach Bedarf wiederholen kann. Darauf folgen Partnerübungen mit vorgedruckten Fragen, die den einzelnen aus seiner Reserviertheit herausholen, um die Hintergründe emotioneller Blockierungen im gezielten Zweiergespräch aufzuhellen. Die Partner wechseln im Laufe des Kurses. Jeder erhält die Möglichkeit, eingehender als dies sonst möglich ist, mit vielen Menschen über seine besonderen Problempunkte zu sprechen, die mit seiner gegenwärtigen Umweltsituation wie auch mit früheren einschneidenden Erlebnissen zusammenhängen. Indem man sich einmal gestattet, diesen Dingen nachzugehen, fühlt man sich irgendwie befreiter. Wir werden dadurch insgesamt klarer und können uns besser konzentrieren, unbeschwerter in der Gegenwart leben. Damit können wir zugleich wirksamer in unserem Dienst werden.

Christus als Synthese

Bei den spirituellen Gruppen, die sich um einen „Führer“ (Guru) konzentrieren, wurde ich nirgends so richtig warm, so daß ich hätte sagen können: hier ist es und nirgendwo anders. Einerseits empfand ich, daß sie alle zusammengehören, weil sie einem gemeinsamen Ziel dienen. Andererseits störte es mich sehr, wenn ich erfuhr, daß eine Gruppe eine andere angriff und nur Schlechtes in ihr sehen wollte – um sich selbst zu rechtfertigen. Diese unerfreulichen Erfahrungen und negativen Strömungen in manchen Gruppen führten mit der Zeit zu fast unerträglichen Spannungen in mir, bis ich schließlich ein Kriterium fand, das diesen Konflikt lösen konnte: Ich fand in Christus die allumfassende Liebe, die alle Schwächen verzeiht und damit erst die offene Begegnung und dann auch eine gegenseitige Annäherung möglich macht. Christus forderte mich heraus – es ging um ein klares Bekenntnis. Die Entscheidung war nicht leicht – aber eindeutig. Ich erkannte nun die Notwendigkeit guter Kontaktbildung zwischen den Gruppen, damit sich eine allgemeine religiöse Erneuerung unter Mitwirkung der einzelnen Gruppen in unserer Gesellschaft vollziehen kann – ich sah das Ganze im

Rahmen des Christus, der durch sein Opfer die Errichtung des Friedensreiches auf Erden ermöglicht hat.

Als erstes richtete ich eine *Versand-Leihbücherei* ein, indem ich die eigene spirituelle und grenzwissenschaftliche Bibliothek durch Bücher erweiterte, die ich für diesen Zweck von verschiedenen spirituellen Gruppen erbat. Schwerpunkt aber sollten Bücher sein, die sich nicht auf eine Gruppierung festlegen. Ich wollte eine neutrale Informationsstelle aufbauen.

Zweitens stellte ich einige Kriterien zusammen, die vielen der mir bekannt gewordenen geistig-religiösen Erneuerungsbewegungen gemeinsam waren:

- aufgeschlossene Haltung gegenüber dem geistigen Grundgehalt *aller Weltreligionen*,
- Darstellung des geistigen Grundgehaltes der Weltreligionen im Hinblick auf die *gegenwärtige Entwicklungsphase der Menschheit*,
- gleichberechtigte Anerkennung *auch des weiblichen Aspektes* der höchsten Allgottheit anstelle einer einseitigen Betonung ihres männlichen Aspektes,
- aufgeschlossene Haltung gegenüber dem ethischen Grundgehalt des *Vegetarismus*.

Ich bat die ausgewählten Gruppen um Zusendung ihrer Programme in einer größeren Anzahl (zwanzig Gruppen folgten meiner Bitte), die ich an die teilnehmenden Gruppen verteilen wollte, um durch diesen *Informationsaustausch* das Bewußtsein einer gemeinsamen Aufbauarbeit zu stärken.

Drittens stellte ich eine Adressenliste mit Kontaktpersonen für die sich beteiligenden Gruppen und die *«Arbeitsgemeinschaft geistig-religiöser Erneuerungsbewegungen»*, wie ich die Initiative nannte, zusammen. Weiterhin wollte ich die Gruppen bitten, auf die Existenz und Tätigkeit der „A.G.E.“ in ihren Zeitschriften bzw. Rundbriefen hinzuweisen. Außerdem sollte jede Gruppe auf solche öffentlichen Veranstaltungen der anderen Gruppen hingewiesen werden, die in besonderer Weise dem gemeinsamen Ziel dienen. Ein weiterer Punkt war die Veranstaltung von *„Treffen für geistige Erneuerung, Mystik, Yoga, Meditation und praktische Lebensform“* im Raum Stuttgart – eine „interorganisationelle“ Einrichtung zur Förderung guter Beziehungen, verständnisvoller Annäherung und geistiger Zusammenarbeit von Mitgliedern und Sympathisanten verschiedener geistig-religiöser Erneuerungsbewegungen im kleinen, regional begrenzten Maßstab. Letztendlich wollte ich zu einer jährlichen Veranstaltung „Esoterische Tage Stuttgart“ anregen, mit Vorträgen verschiedener Gruppen zu einem gemeinsamen Leitthema, wie es das vergleichsweise im „Esoterischen Kongreß Berlin“ den „Esoterischen Tagen Kassel“ und dem „OARCA-Kongreß“ in München schon gibt – jedoch noch nicht im Bundesland Baden-Württemberg.

Einige kleine „Treffen“ fanden bereits 1974 und 1975 statt. Nach einem gemeinsamen Spaziergang in landschaftlich schöner Umgebung wurden liebevoll zubereitete vegetarische Speisen gereicht und daraufhin die Gemüter durch östliche und westliche (klassische) Meditationsmusik auf die folgenden Lesungen aus den Schriften der verschiedenen Religionen und Mystiker eingestimmt, im Anschluß daran – nach einem kleinen Imbiß – angeregte Gespräche geführt. Manch neuer Kontakt kam auf diese Weise zustande. Als der Interessentenkreis von anfangs 15 schließlich bis auf 55

Personen anstieg, gab es auch Referate, bei denen ein indischer Swami ebenso vertreten war wie ein westlicher Yogalehrer und ein Vikar der evangelischen Landeskirche. Einige dieser Referate wurden im Fachblatt des Deutschen Yoga-Institutes «Yoga in Ost und West» abgedruckt. Trotz dieser anfänglichen ermutigenden Erfolge nahm das Ganze dann zunächst doch einen anderen Weg.

Inzwischen erfuhr ich, daß es in den USA eine „New-Age-Bewegung“ mit rund zweihundert esoterischen, spirituellen oder ökologisch ausgerichteten Gruppen gibt, die der geistigen, religiösen und kulturellen Erneuerung, dem Bewußtsein der Einheit in der Vielfalt dienen und sich im «*International Cooperation Council*» zusammengeschlossen haben. Ich sah den Zusammenhang mit meiner Arbeit, stellte mich in den Dienst des „I.C.C.“ und war zwei Jahre lang deutschsprachiger Vertreter dieser in Europa noch kaum bekannten Initiative. Erst wollte die internationale Zentralstelle in den USA eine europäische Zentrale einrichten. Als dies jedoch mangels Mitarbeitern scheiterte, war man froh über meine Aufbauarbeit „von unten her“, die ich aus eigenem Bedürfnis und Empfinden heraus begonnen hatte, weil sie dem „Zeitgeist“ zu entsprechen schien. In diesem „Aufbau von unten her“ sah ich auch eine dienende christliche Haltung.

Alternative Lebenspraxis

Als ich 1978 mit meiner Familie *freier Mitarbeiter der kulturellen und spirituellen Tagungsstätte Burg Stettenfels bei Heilbronn* wurde, erhielt ich ebenfalls eine Gelegenheit, die Einfügung in das Werk anderer zu üben. Unsere Mitarbeit bezog sich auf die Küche, Bedienung, Zimmerpflege und den Einkauf für die Tagungen. Daneben konnten wir in einem großen Garten erstmalig selber biologisches Gemüse ziehen – für uns und die Tagungen. Wegen unserer drei kleinen Kinder versicherten wir uns freiwillig bei der Krankenkasse. Das nötige Geld erwarben wir uns als Gelegenheits-Übersetzer in freier Mitarbeit bei verschiedenen Verlagen, da wir von der Burg nur Kost und Logis erhalten konnten.

Weil man uns wegen unserer anspruchslosen Mitarbeit schätzte, erhielten wir die Möglichkeit, innerhalb des repräsentativen Charakters der Tagungsstätte im privaten Bereich einen alternativen Lebensstil zu beginnen. Unsere enge Zweizimmerwohnung mit ihren unaufgeräumten Zimmerecken bildete einen romantischen Kontrast zu den spiegelblanken Tagungssälen. Wir schlieften auf einem einfachen Matratzenlager, trugen betont einfache, teilweise geschenkte Kleidung und kümmerten uns überhaupt wenig um ästhetische Feinheiten. Wir sammelten ökologisches und spirituelles Informationsmaterial (Prospekte, Zeitschriften, Bücher usw.) und kauften biologische Vollwert-Nahrungsmittel ein, um sie den Tagungsteilnehmern und unseren zahlreichen Besuchern anzubieten. Da sich der Burgbesitzer außer für Grenzwissenschaften auch für Spiritualität und Ökologie interessierte, wurde es mir gestattet, die inzwischen auf 700 Schriften und Bücher angewachsene alternative Bibliothek in einem Zimmer der Burg unterzubringen.

Nach zwei Jahren dieses teilweise alternativen Lebens wollten wir auch den repräsentativen Rahmen, den uns die Burg gab, gern wieder aufgeben. Wir fühlten uns inzwischen dazu fähig, ein alternatives Leben auf dem Lande ohne die Zugeständnisse an einer „kulturellen Tagungsstätte“ zu führen. 1980 bot sich uns diese Gelegenheit. Meine

Mutter war Mitbegründerin der 1976 entstandenen «Gemeinschaft für geistige Begegnung und praktische Lebenshilfe», die neben der Rehabilitationsstätte für psychisch und neurotische Kranke „Hof Heilenbergen“ noch zwei weitere Häuser umfaßt. Wir wurden Mitarbeiter dieses Privatunternehmens und zogen mit einigen anderen jungen Mitarbeitern in ein Mitarbeiterhaus ein. Hier konnten wir unsere eigenen alternativen Vorstellungen weiter entwickeln und praktizieren.

Es ist typisch für die Alternativbewegung, daß junge Menschen sich hier bewußt auf ihre eigene Entwicklung und auf ihre unmittelbare Umwelt konzentrieren. Sie sehen in landes- und weltweiten Organisationen nur ein Mittel zur Vermehrung der leidigen Informationsflut. Junge Leute, die mich früher besucht hatten – darunter auch meine spätere Lebensgefährtin –, hatten oft meine begeisterten Reden über Tagungen und Kongresse unterbrochen: „So – aber was tust Du in Deinem eigenen Leben?“ Wieviel unnötigen Konsum gab es da noch und wieviel halbherzige Anpassung! In der Theorie möchte ich alle Ideale gleichermaßen gelten lassen. Das eigene Leben aber verlangt Entscheidungen. Das krassste Beispiel ist wohl das Thema *Familie*. Hier begegnen wir in der Subkultur einer großen Vielfalt. Ich kann sagen, daß ich im Kleinen alles durchlebt habe: bei meinen Eltern erlebte ich ein Stück *Mutterkultur* und *Naturschwärmerei*, als buddhistisch „angehauchter“ Student hatte ich mit der *Leibfeindlichkeit* zu kämpfen, als Freund der «Lichtheimat-Gemeinschaft» (vgl. MD 1980, S. 143 ff) war ich bereit, mich in eine *Mönchsherrschaft* einzugliedern, als städtischer Gartenarbeiter erlebte ich die *Kleinfamilie* und in der Burg Stettenfels lebten wir mit zwei Familien und drei Generationen in einer *Wohngemeinschaft* mit Gütertrennung. In der «Gemeinschaft für geistige Begegnung und praktische Lebenshilfe» bilden wir eine gemischte Gruppe mit vier Häusern, Junge und Alte, Familien und Alleinstehende, Betreute und Betreuende – und in unserem Haus eine junge Wohngemeinschaft *ohne Privatbesitz*.

Ich stehe positiv zur Ehe und Familie – aber um ganz davon ausgefüllt zu sein, muß man wohl gesund und voll arbeitsfähig, ganz Mann oder ganz Frau, konsumfreudig oder ein wenig sentimental sein. Meine Frau und ich und viele unserer Freunde sind das nicht. Deshalb arbeiten und leben wir mit anderen zusammen und teilen alles. Jede gelungene Koordination beglückt uns. Wir leben von Dienstleistungen aller Art. Wer gibt, dem wird gegeben – ob er nun Altwaren sammelt, Geräte repariert, Holz hackt, ein Baby füttert, mit Kindern spielt (was bei uns auch Männer tun), Ausgeflipte betreut, Bücher übersetzt, biologisches Gemüse verschenkt oder Auto fährt. Finanzielle Überschüsse geben wir weiter (an die Dritte Welt o. ä.). Das Essen ist nicht nur vegetarisch, sondern bewußt karg: ein überflüssiges Stück Käse kann eine „moraltheologische“ Diskussion auslösen. Wir sind, nebenbei bemerkt, der Ansicht, daß die Kirchen in der Genußfrage oft zu streng mit dem Sex und zu großzügig mit dem Essen, Alkohol, Luxus usw. waren. Erwähnen muß man vielleicht auch, daß ich äußerlich manche subkulturelle Romantik wieder aufgab. Unsere Kleidung ist durchaus bürgerlich, nur ein bißchen geflickt, und wir können, wenn es sein muß, noch alles vorzeigen, vom Tauschein bis zum Girokonto, auch wenn wir im Herzen keinen Besitz mehr kennen. Christus kannte keinen Besitz – und doch hatte er alles, was er brauchte. Wer sich an Christus wendet, wird reich beschenkt. Christus hatte auch keine feste Heimat – er wohnt in den Herzen der Menschen. Wer Christus in allen Menschen findet, der fühlt sich nie verlassen oder ausgestoßen.

Helge Wischmeier, Oberrot

Zu Fairneß und Unabhängigkeit verpflichtet Die Arbeit der EZW

Anläßlich seiner Einführung als Leiter der Evang. Zentralstelle für Weltanschauungen am 29. März 1981 sprach Dr. Reinhart Hummel bei ei-

nem Empfang über die Arbeit der EZW. Wir dokumentieren seine Ausführungen.

Ich möchte in der Kürze der Zeit keine Grundsatzerklärung über die zukünftige Arbeit der «Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen» abgeben. Es wäre die Sache des neuen Referententeams, im Laufe der Zeit solch eine Erklärung gemeinsam zu erarbeiten. Vielmehr möchte ich nur auf einige Tendenzen aufmerksam machen und einige Akzente setzen.

Wollte man denjenigen Zustand von Kirche und Gesellschaft als ideal bezeichnen, der die kirchlichen Apologeten, also jene, die sich mit den religiösen und ideologischen Tendenzen der Gegenwart auseinandersetzen, arbeitslos vor leeren Schreibtischen läßt, so sind wir von diesem Zustand ziemlich weit entfernt, wie die Mitarbeiter der EZW aus eigener Erfahrung bezeugen können. Vielmehr war in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren eine generelle Tendenz zur Ausweitung des Arbeitsbereiches festzustellen. Zu der Beschäftigung mit den Gruppen, die in der Sprache der traditionellen Apologetik „Sekten“ heißen, kam die Begegnung und Auseinandersetzung mit missionarisch gewordenen Traditionen aus den östlichen Religionen, vornehmlich dem Hinduismus und Buddhismus, sowie mit dem Islam, der in doppelter Weise eine Herausforderung für die Christen bedeutet; einmal wegen der starken islamischen Minderheit im eigenen Land, aber auch wegen solcher Phänomene wie der islamischen Revolution und der Re-Islamisierungswelle in vielen Ländern. Auch religiöse Neubildungen, die in ihrer schillernden Vielfältigkeit schwer einschätzbar sind, haben die EZW stark beschäftigt.

Die Auseinandersetzung mit den ideologisch-weltanschaulichen Zeitströmungen war der EZW von Anfang an als eine ihrer Aufgaben mit auf den Weg gegeben worden. Dazu ist die Reflexion über jene Probleme gekommen, die sich aus der Spannung zwischen christlichem Glauben und naturwissenschaftlichem Denken sowie aus der Krise der technologischen Zivilisation und ihrer Wissenschaftsgläubigkeit ergeben haben – ein Arbeitsbereich, dem sich mein verehrter Vorgänger Herr D. Aichelin mit besonderer Hingabe und Kompetenz gewidmet hat.

Diese Ausweitung des Arbeitsbereichs macht die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen und Dienststellen notwendiger denn je. Im Bereich der kirchlichen Apologetik gehören dazu die Landeskirchlichen Beauftragten für Weltanschauungs- und Sektenfragen. Die Beheimatung der Zentralstelle im Bereich der württembergischen Landeskirche legt eine kollegiale Zusammenarbeit mit deren Weltanschauungsbeauftragtem und anderen kirchlichen Organen besonders nahe. Dazu kommt der «Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften» der VELKD, dem zwei Herren aus unserem Hause als Mitglieder angehören.

Auch die Zusammenarbeit mit der «Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft», mit verschiedenen Evangelischen Akademien, mit dem «Konfessionskundlichen Institut» in Bensheim und anderen Institutionen erweist sich zunehmend als unentbehrlich. Die enge Kooperation mit dem «Diakonischen Werk», aus dessen früherer «Apologetischer Zentrale» die EZW hervorgegangen ist, ist schon allein institutionell in besonderer Weise gewährleistet.

Auf dem Gebiet der Religionswissenschaft würden wir uns – gerade im deutschen Raum – ein stärkeres Interesse von Religionsgelehrten, Religionssoziologen und Religionspsychologen, Missionswissenschaftler nicht zu vergessen, für zeitgenössische religiöse Phänomene, Bewegungen und Gruppen wünschen. Religiöse Erscheinungen sollten nicht erst dann als würdige Objekte der Wissenschaft gelten, wenn sie der Vergangenheit angehören. Die EZW würde sich freuen, in Zukunft noch mehr relevante Ergebnisse religionswissenschaftlicher Forschung in ihre Reflexion einbeziehen und weitervermitteln zu können.

Die EZW ist eine Einrichtung der «Evangelischen Kirche in Deutschland» und ist damit der evangelischen Kirche insgesamt verpflichtet, wie sie sich in ihrer Vielfalt darstellt. Auch der evangelikale Flügel sollte sich dabei eingeschlossen fühlen. Die EZW ist keiner innerkirchlichen Richtung in besonderer Weise verbunden und steht allen gleichermaßen mit ihrem Angebot an Veröffentlichungen, Vorträgen usw., und auch für Anfragen zur Verfügung. Sie tut ihre Arbeit in der Verantwortung für die Gesamtkirche und im ökumenischen Kontext. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ihren Einschätzungen aus diesem Grund auch von den behandelten Gruppen selbst ein besonderes Gewicht beigemessen wird. Das verpflichtet die EZW zur Sachlichkeit, Fairneß und zur verantwortlichen theologischen Urteilsbildung, über deren Grundlagen sie sich selbst im Gespräch mit kirchlichen Gruppen und Stellen immer wieder Rechenschaft ablegen muß.

Die EZW möchte aber nicht nur *über* andere reden, sondern – so weit sie echter Gesprächsbereitschaft und Dialogfähigkeit begegnet – auch *mit* anderen. Sie wird nicht darauf verzichten, in solchen Gesprächen deutlich zu reden, deutlich im Sinn eigener christlicher Glaubenserfahrung und Glaubenserkenntnis sowie im Sinn ihrer kirchlichen Verantwortung. Sie wird sich aber auch nicht davor drücken, Versäumnisse und Defizite von Kirche und Gesellschaft beim Namen zu nennen, wo immer sie sich im Gespräch mit Andersdenkenden und Andersgläubigen ihr aufdrängen.

Was nun die gesellschaftlichen Implikationen ihrer Arbeit betrifft, so versteht sich die EZW nicht als der verlängerte Arm oder das Instrument einer um Konsens besorgten und auf Konsens drängenden Gesellschaft, in deren Auseinandersetzung mit religiösen und weltanschaulichen Randgruppen. Sie nimmt diese Sorge ernst, wie sie etwa auch die Sorge von Eltern ernst nimmt, denen ihre eigenen Kinder entfremdet wurden durch Anschluß an bestimmte Gruppen und durch Bindung an Personen, die sich in der einen oder anderen Weise als Heilbringer verstehen. Die EZW kann sich aber auch in Situationen vorfinden, in denen sie ihre Aufgabe darin sehen muß, zum Dolmetscher zwischen Menschen zu werden, die nicht mehr die gleiche Sprache zu sprechen scheinen, oder gar zum Anwalt derer, denen allgemeines Unverständnis und pauschale Ablehnung entgegengebracht werden. Gerade in dieser Unabhängigkeit kommt zum Ausdruck, daß die EZW und ihre Mitarbeiter ihre Arbeit in keinem anderen Namen tun als im Namen Jesu Christi und sich gleichermaßen der in ihm offenbarten Liebe und der in ihm beschlossenen Wahrheit verpflichtet wissen.

„Warum geht meine Beziehung kaputt?“

Der nachstehende Text ist dem Buch von Bhagwan Shree Rajneesh „Mein Weg: Der Weg der weißen Wolke“ entnommen. Der Meister von Poona äußert sich in ihm zu einem Thema, das viele bewegt, die Angehörige in Poona haben: Kinder, Freunde oder Freundinnen, ehemalige Partner. Gespräche mit diesen sind häufig schwierig, die Kommunikation klappt

nicht mehr wie früher. Bhagwan-Anhänger erwecken leicht den Eindruck, als bedeuteten ihnen die natürlichen Bindungen von Ehe und Familie, Liebe und Partnerschaft nichts mehr. Der Text zeigt, daß der Grund dafür in Bhagwans Verständnis menschlicher Beziehungen liegt: Der Mitmensch wird als Partner und als konkretes Gegenüber „aufgelöst“.

Der „Rajneesh-Ashram“ in Poona ist nicht der paradiesische Sex- und Liebes-Ashram, als der er manchmal hingestellt wird. Wer mit solchen Hoffnungen nach Poona fährt, könnte schnell enttäuscht werden. Gewiß wettet „Bhagwan“ gegen angeblich überholte christliche und bürgerliche Moralvorstellungen; gewiß herrscht in dieser Beziehung große Freizügigkeit in seinem Ashram, und die meisten Inder sind von dem Anblick sich umarmender Paare dort schockiert. Andererseits gehen in Poona auch viele Beziehungen „kaputt“, wie die an Bhagwan gerichtete Frage, die wir über diese Dokumentation gestellt haben, verrät. Seine Antwort zeigt die zwiespältige Stellung des Meisters von Poona zu Liebe und Partnerschaft: „Beziehung wird zur Meditation“; „Die Form der anderen Person löst sich auf. . . , verschwindet“. Die Beziehung zwischen zwei Liebenden, zwischen Freunden oder auch zwischen Eltern und Kindern ist in seinen Augen nur eine Durchgangsstation, vielleicht sogar nur ein Mittel zum Zweck. Wenn die Beziehung „transzendiert“ wird, öffnet sie sich zum „Göttlichen“ hin. Dauerhafte Beziehungen werden darum in Poona gern als Besitzergreifung und Herrschaft des einen über den anderen diffamiert. Wechselnde Beziehungen können unter Umständen – so meint man – das „Transzendieren“ erleichtern. Manche, die sich auf diesem Weg befinden, haben keine Hemmungen, sich ihr Reisegeld nach Poona mit Striptease-Vorstellungen zu verdienen. Und wer eine schmerzliche Trennung hinter sich hat, findet in Bhagwans Lehre eine willkommene Hilfe, mit seinen Schuldgefühlen fertig zu werden. Wird man also in Poona am Ende von der Last und Lust aller Beziehungen befreit? Am Ende bleibt die Beziehung zum Göttlichen, genauer gesagt: zu dem göttlichen Bhagwan selbst, zu Rajneesh. Und diese geht nicht so leicht kaputt. Sie wird nicht selten als „Besitzergreifung und Herrschaft“ erfahren, aus der man sich auch dann nicht lösen kann, wenn man es möchte.

Bei eurer Liebe ist die Angst immer dabei.

Der Ehemann hat Angst vor der Ehefrau.

Die Ehefrau hat Angst vorm Ehemann.

Liebende haben immer Angst.

Dann ist es keine Liebe.

Dann ist es nur ein Abkommen zwischen zwei ängstlichen Menschen, die voneinander abhängig sind und kämpfen

und sich gegenseitig ausnutzen,
manipulieren, dominieren, kontrollieren, Besitz ergreifen.
Aber es ist keine Liebe.

Wenn ihr zulassen könnt, daß Liebe geschieht,
dann ist es nicht nötig zu beten oder zu meditieren,
dann braucht ihr keinen Tempel, keine Kirche;
ihr könnt Gott völlig vergessen, wenn ihr lieben könnt.
Denn durch Liebe ist euch alles geschehen –
Meditation, Gebet und Gott.
Alles das wird euch geschehen.
Das meinte Jesus, als er sagte:
Liebe ist Gott...

Wenn ihr schon etwas von Tantra gehört habt,
wißt ihr sicher, daß Tantra sagt:
Wenn du einen Geliebten finden kannst,
einen Freund, Mann oder Frau,
der bereit ist, mit dir dem inneren Zentrum entgegenzugehen,
der bereit ist, mit dir den höchsten Gipfel
einer Beziehung zu erreichen,
dann wird diese Beziehung zur Meditation.
Dann kannst du durch dieses Zusammensein
zum totalen Zusammensein gelangen.
Dann wird der Andere zur Tür.

Laßt es mich erklären:
Wenn man jemanden liebt, verschwindet das Oberflächliche allmählich,
die Form der anderen Person löst sich auf.
Man kommt mehr und mehr in Kontakt
mit dem Inneren, dem Formlosen.
Allmählich wird die Gestalt undeutlich und verschwindet.
Und wenn man noch tiefer geht,
fängt selbst dieses formlose Individuum an,
sich aufzulösen und zu schmelzen.
Dann öffnet sich das Jenseits.

Dieser spezielle Mensch war nur eine Tür,
eine Öffnung –
durch einen Geliebten findest du das Göttliche. ...
Vergeßt nicht:
Alle unsere Beziehungen,
unsere sogenannten Beziehungen, sind Arrangements.
Wenn sich einer ändert, zerbricht das Gefüge der Anpassung.
Ob das nun eine Verbesserung oder eine Verschlechterung ist,
spielt keine Rolle.

Die Leute kommen zu mir und fragen:
Wenn Meditation höhere Wesensqualität mit sich bringt,
warum geht dann meine Beziehung kaputt?
Darum geht es nicht.
Die Beziehung war ein Abkommen
zwischen zwei Menschen wie sie waren.
Jetzt hat sich einer verändert
und der andere muß mitwachsen,
sonst gibt es Ärger und die ganze Verbindung wird unecht. . .

Alle, die zu mir kommen,
sollten sich völlig darüber im klaren sein,
daß es gefährlich ist, mir nah zu sein.
Eure alten Einrichtungen und Abkommen werden abbröckeln
und da kann ich euch nicht helfen.
Ich bin nicht hier, um verlogene Anpassung zu fördern –
ihr müßt euch selbst entscheiden.

Ich kann euch helfen zu wachsen –
wächst in Liebe und Meditation.
Für mich sind beide Worte, beide Welten das gleiche,
weil beide an den selben Punkt führen.

Informationen

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Stammapostel Walter Schmidt gestorben. (Letzter Bericht: 1980, S. 332f) In Nummer 6/1981 berichtete die neuapostolische Zeitschrift «Unsere Familie» vom Tod des seit sechs Jahren im Ruhestand lebenden vierten Stammapostels *Walter Schmidt* am 28. Februar dieses Jahres. Schmidt war fast 90 Jahre alt geworden (geboren am 21. 12. 1891) und hatte 1979 noch seine diamantene Hochzeit feiern können.

Der aus Neuemühle, Kreis Altena, stammende Westfale, der Kaufmann von Beruf und seit 1946 „Apostel“ in seiner Kirche war, ist immer wieder wegen seiner Treue, seines unermüdlichen Einsatzes für die Sache seines Glaubens und wegen seiner ruhigen Art, die sich in Krisenzeiten bewährte, gerühmt worden. Er hatte sein Amt am 10. Juli 1960, unmittelbar nach dem Tod des Stammapostels Johann Gottfried Bischoff – dessen Weissagung, der Herr werde noch zu seinen Lebzeiten wiederkommen, gleichsam zum neuapostolischen Glaubensgut erhoben worden war – übernommen. Und es ist Schmidt gelungen, das Schiff seiner Kirche wieder in ruhigere Gewässer zu lenken.

Die damals ausgegebene Interpretation der „Botschaft“ und des ihr zuwiderlaufenden Todes J. G. Bischoffs ist noch heute in Geltung. Sie wurde anlässlich

des zwanzigjährigen Todestages Bischoffs so formuliert: „Seine Erwartung, daß der Herr in seiner Lebenszeit wiederkommen wird, war auch unsere feste Hoffnung, mit der wir uns im Glauben verbunden haben. Daß der liebe Gott anders handelte, als wir damals hofften, ist uns zum Segen geworden, denn in den zwanzig Jahren wurde an Gottes Werk, an dem herrlichen Tempel des Herrn, weitergearbeitet zur Vollendung. Unverbrüchlich steht in uns die Überzeugung, daß der Herr an seinem Tag die Seinen zu sich nimmt und keines zurückbleiben muß, das im Glauben und in der Treue ausgeharrt hat.“ («Unsere Familie», 13/81)

Unter Stammapostel Schmidt ist die Neuapostolische Kirche weltweit gewachsen. So hat er bis in sein hohes Alter hinein weite Reisen bis nach Übersee unternommen. 24 Apostel hat er während seiner fünfzehnjährigen Amtszeit ordiniert. Besonders hervorgehoben werden auch seine Verdienste für den Aufbau eines geordneten Religionsunterrichtes.

Der Bericht in «Unsere Familie» endet: „Wir wissen, daß er (W. Schmidt) auch drüben nicht untätig sein wird, sondern mit ganzer Kraft an der Vollendung des Werkes Gottes arbeitet. Bleiben wir treu, dann dürfen wir bald ein freudiges Wiedersehen feiern.“ rei

Das neuapostolische Schrifttum

Daß die Neuapostolische Kirche eine in sich relativ streng geschlossene Gemeinschaft darstellt, zeigt sich auch darin, daß ihr Schrifttum nur intern vertrieben wird. Die ausschließlichen Rechte hierfür hat seit 1932 der Verlag Friedrich Bischoff in Frankfurt/M., Sophienstraße 75. Die neuapostolischen Schriften sind demnach im öffentlichen Buchhandel nicht erhältlich. Teilweise bleiben

sie Eigentum der Kirche; meist jedoch sind sie „ausschließlich für Mitglieder der Neuapostolischen Kirche bestimmt“ Da auch keine missionarischen Schriften hergestellt werden, kann der Außenstehende auf literarischem Wege keinen Zugang zu dieser Glaubensgemeinschaft gewinnen. Im folgenden soll eine „Übersicht über das neuapostolische Schrifttum“ gegeben werden, die sich im wesentlichen auf einen gleichnamigen Artikel im „Neuapostolischen Kalender“ von 1980 stützt.

Im Vergleich mit der katholisch-apostolischen Bewegung (s. MD 1980, S. 324 ff) hat die Neuapostolische Kirche vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg relativ wenig Schriften hervorgebracht. Neben bibelbezogenen Büchern – „Der große Meister“ (1957), ein Paulusbuch (o. J.), „Biblische Geschichte für Kinderunterricht und Familie“ (1953 ff) und „Leitfaden für den Religionsunterricht“, 3 Bände (etwa 1977–1980) – ist hier vor allem die „Reichsgottesgeschichte“ zu nennen, die sich als Lehrbuch versteht. Sie bietet in einem 1. Band (1970) die „kurzgefaßte Geschichte des göttlichen Heils- und Erlösungsplanes mit den Menschen“, beginnend mit der Erschaffung Adams und endend mit der Neuapostolischen Kirche (s. MD 1973, S. 150 ff), und in einem 2. Band (1974) eine Religionskunde incl. der drei „Religionen der biblischen Offenbarung: Judentum, Islam, Christentum“

Unmittelbar mit der eigenen Gemeinschaft beschäftigen sich die „Geschichte der Neuapostolischen Kirche“ (o. J., 1958 verändert nachgedruckt), die von G. Rockenfelder bearbeitet wurde, und die Jubiläumsschrift von Karl Weinmann „100 Jahre Neuapostolische Kirche 1863–1963, Apostelbezirk Hamburg“, mit vielen Dokumenten. Dagegen sind nur zwei apologetische Schriften er-

schiene: „Was sagen die andern?“ (1953) und „Die Wissenschaft und unser Glaube“ (1956).

Das war früher anders. Bis zum Publikationsverbot im Jahr 1942 war die Produktion an Schriften, die die eigene Gemeinschaft und ihren Glauben darstellen oder auch verteidigen, wesentlich reger. Einige wichtige Titel sollen dies vor Augen führen:

„Alte und neue Wege – oder Streifzüge durch die geistig kirchlichen Fürstentümer und Gewalten der Vergangenheit und Gegenwart“ von Salus (Pseudonym), Leipzig 1912, atmet noch viel von katholisch-apostolischem Geist. Dieses Buch ist, vom Inhalt her gesehen, ein Vorläufer der oben genannten „Reichsgottgeschichte“, Band I. Weitere, der Selbstdarstellung dienende Schriften: „Ist das Stammapostelamt eine göttliche Einrichtung?“ (1929), „Die neuapostolische Lehre im Lichte der Heiligen Schrift und das Apostelamt in der Endzeit“ (1930), „Die Ämter und Sakramente der Neuapostolischen Kirche“ (1935), „Biblische und neuapostolische Versiegelung“ (1909).

Glaubens Themen behandeln die Schriften „Lichtblicke ins Totenreich“ (1909), „Das Leben nach dem Tode“ (1935), „Die Vollendung“ (1935). Für den Konfirmandenunterricht entstand nach einigen Vorläufern „Fragen und Antworten über den neuapostolischen Glauben“. Dieser kleine Katechismus, der in seinen Grundzügen noch heute verwendet wird (erstmalig 1916, maßgeblich: 1952), ist die wichtigste Quelle für das Studium des neuapostolischen Glaubens.

An alten Kampfschriften sind zu nennen: „Über Sekten und Kirchen“ (1914), „Si tacuisses – Eine Abwehr der Angriffe der Pastoren Handtmann und Kretzer auf die Apostolische Gemeinde“ (1904?), „Abwehr der königstreuen, patriotisch

gesinnten Neuapostolischen Gemeinde gegen feindliche Angriffe“ (1905?), „Lichtwaffen“ (1910?) u. a.

Ein eigenes *Gesangbuch* besteht seit 1895; es hat 1925 eine Neubearbeitung erfahren, die gegenwärtig noch in Geltung ist.

An erster Stelle im neuapostolischen Schrifttum stehen jedoch nicht Bücher, sondern die *Zeitschriften*. Stets vermittelten vor allem sie den neuapostolischen Glauben – nicht in Lehre und Auseinandersetzung, sondern durch Wiedergabe des gepredigten Wortes, durch Berichte aus dem Gemeindeleben (vor allem von der Tätigkeit der Amtsträger) und durch Übermittlung von Lebens- und Glaubenserfahrungen.

Von 1863, dem ersten Jahr des selbständigen Bestehens der Gemeinschaft an erschien *«Der Sendbote»* mit dem Untertitel „Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen Jesu Christi zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung auf den großen Tag des Herrn“ Zehn Jahre später folgte die Zeitschrift *«Abend- und Morgenbrot der Kirche Christi, ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.»* War das Erstgenannte ein „Monatsblatt der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission“, so wandte sich dieses an „denkende Christen und Geistliche aller Confessionen“ Letzteres aber war untypisch, und diese Zeitschrift erschien auch nur zwei Jahre (1874–76).

Das nächste Blatt hieß *«Der Herold»*. Dieser Titel wurde dann später von den freien apostolischen Gemeinden in der Schweiz wieder aufgegriffen, um ihr kleines Blatt zu benennen.

Ab 1. Oktober 1895 gab der Stammapostel Krebs eine neue Kirchenzeitschrift heraus, die *«Wächterstimme aus*

Ephraim» hieß. Krebs stammte aus dem Dörfchen Elend im Harz. Ephraim aber bedeutet nach 1. Mose 41, 52 „Gott hat mich wachsen lassen im Lande meines Elends“ „Damit wollte Stammapostel Krebs seine ärmliche Herkunft bezeugen“, heißt es dazu im Kalender «Die Wächterstimme» erschien bis 1906, dann wieder ab 1921. Nach der zwangsläufigen Unterbrechung in den Jahren 1941–1949 ist sie bis heute ein Halbmonatsblatt, das vorwiegend Glaubensbeiträge in Predigtform enthält.

In der Zwischenzeit wurde ein «Neuapostolisches Sonntagsblatt» (1908) bzw. eine «Neuapostolische Rundschau» (1909–1920) herausgegeben. Und ab 1933 erscheint dann «*Unsere Familie* – Die Zeitschrift für das neuapostolische Heim» (seit 1949 halbmonatlich). *Friedrich Bischoff*, Sohn des Stammapostels J. G. Bischoff, der mit seiner Druck- und Verlagstätigkeit 1932 in Frankfurt/M. begann, hat sie ins Leben gerufen und ist bis heute ihr Herausgeber. (Ein Kalender gleichen Namens und ähnlichen Inhaltes wurde 1935 herausgebracht und erscheint seit 1951 alljährlich.)

Neben dieser Hauptzeitschrift, die künftig vielleicht in noch stärkerem Maße das Zentralorgan der Neuapostolischen Kirche sein wird, sind noch weitere Periodika zu nennen: das «*Amtsblatt*» (für die Amtsträger) und Kinder- und Jugendblätter: «*Der Jugendfreund*» (1929), seit 1978 unter dem Titel «*Christi Jugend*», «*Der gute Hirte*» (1952), «*Sonntagsschule*» (1954) und «*Jugendpflege*» (1958). Zahlreich sind auch die *Übersetzungen* in fremde Sprachen. So erscheint «*Unsere Familie*» auch in Französisch, Englisch, Spanisch (vor allem für Argentinien) und in Afrikaans. Das *Amtsblatt* geht in drei Sprachen hinaus, wird in den verschiedenen Ländern jedoch häufig in die jeweilige Sprache weiterübersetzt,

z. B. ins Koreanische. – Daß alles Schrifttum streng zentralisiert ist, d. h. daß keine neuapostolischen Schriften selbständig andersorts erscheinen können, versteht sich bei der zentralistischen Struktur der Neuapostolischen Kirche von selbst. rei

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Jesus-Welle endgültig vorbei. (Letzter Bericht: 1980, S. 308ff) Nachdem die in der Jesus-People-Zeit entstandene Berliner Zeitung «*ONE WAY*» ihr Erscheinen eingestellt hat (s. MD 1980, S. 192), wurde nun auch die Hamburger «*Jesus-Zeitung*» zum letzten Mal ausgeliefert. Seit etwa zwei Jahren zeichne sich in der jugendlichen Szene ein Klimawechsel ab, erklären die Herausgeber. Während Anfang der 70er Jahre „die ‚religiöse Frage‘ in der jungen Generation sehr offen zutage trat und auch sehr freimütig gestellt wurde“, kommen „die geistlichen Fragestellungen nun indirekter, verschämter, heimlicher zum Vorschein“. Man „trägt nicht mehr Religion“. Der Name „Jesus-Zeitung“ treffe daher heute „auf den Panzer der Vorurteile, Ängste, negativen Erfahrungen – manchmal im Zusammenhang mit dem Stichwort ‚Jugendreligionen‘ oder ‚Kirche‘“; er lege „nicht die vorhandene Sehnsucht nach Gott und Erlösung frei“.

So war die «*Jesus-Zeitung*» nicht mehr geeignet, „junge Menschen, die Christus noch nicht kennen, mit dem Evangelium zu erreichen. Der Leserkreis hatte sich immer mehr auf die „christliche Szene“ verlagert, was nicht beabsichtigt war. Herausgeber der «*Jesus-Zeitung*» war das «*Jesus-Center*» («*Zentrum für evangelistische Jugendarbeit e.V.*», 2000 Hamburg 6, Schulterblatt 63), dessen Leiter der baptistische Pastor *Herbert*

Krause ist. Wie der Name sagt, geht es den Mitarbeitern des Zentrums um evangelistische Arbeit an jungen Menschen. Man spricht sie auf der Straße an, in Diskotheken und scheut sich auch nicht, nach St. Pauli zu gehen. Bekannt geworden ist das alljährliche „Jesus-Festival“ mit fröhlichem Singen, Pantomime und Theater, aber auch mit intensiven Vorträgen und Diskussionen. Dem missionarischen Anliegen soll in Zukunft nun die Zeitschrift «Songs» dienen, die Fragen und Probleme der Popmusik aufgreift und sie anhand der Bibel kommentiert. ir

JUDENTUM

Der katholisch-jüdische Dialog, Erzbischof Capucci und die PLO. (Letzter Bericht: 1981, S. 24f) Am 18. März dieses Jahres empfing im Vatikan Kardinalstaatssekretär Casaroli den außenpolitischen Sprecher der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO), Faruk Kaddumi. Nach der Begegnung zwischen Papst Johannes Paul II. und Vertretern der Juden in Deutschland am 17. November 1980 in Mainz kann jüdischerseits dieser Schritt des Vatikans nur mit Betroffenheit aufgenommen werden. In einer Stellungnahme erklärt *Werner Nachmann*, Vorsitzender des Direktoriums des Zentralrats der Juden in Deutschland: „Bestürzt mußten wir zur Kenntnis nehmen, daß Repräsentanten einer terroristischen Organisation, deren erklärtes Ziel die Vernichtung des Staates Israel ist, im Vatikan offiziell empfangen werden. ... Nach der historischen Begegnung mit Papst Johannes Paul II., vor allem nach seiner Erklärung vor der Repräsentanz der Juden in Deutschland, waren wir zuversichtlich“ («Allgemeine jüdische Wochenzeitung» vom 17. April 1981).

Der aufmerksame Leser der Papstrede (in den offiziellen „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ Nr 25A) muß sich allerdings fragen, worauf denn eigentlich diese Zuversichtlichkeit sich gründete. Denn der Papst geht in seiner Ansprache keinesfalls über die bekannten Positionen des Vatikans hinaus. Es ist u. a. die Rede von Holocaust, verschiedenen Dimensionen des Dialogs und gemeinsamen Aufgaben. Brennende Probleme des katholisch-jüdischen Dialogs werden nicht berührt. So ist z. B. die Rede vom Judentum, aber nicht vom Staat Israel, sondern von dem „Land, auf das alle Juden mit besonderer Verehrung blicken“. Im gleichen Atemzug wird dieses Land als das „Heilige Land“ bezeichnet, in das Paul VI. die erste Pilgerfahrt eines Papstes unternahm. Schon diese Umschreibung eines Staates, den die UN als souveränen Staat anerkannt hat, muß den Leser nachdenklich stimmen. Besondere Beachtung verdient auch das grundsätzliche Wort des Papstes zum katholisch-jüdischen Gespräch, zum „Dialog zwischen den zwei Religionen, die – mit dem Islam – der Welt den Glauben an den einen, unaussprechlichen, uns ansprechenden Gott schenken durften und stellvertretend für die ganze Welt ihm dienen wollen“. Die hier erfolgte Einbeziehung des Islam legt die Vermutung nahe, daß aus vatikanischer Sicht dem christlichen-jüdischen Gespräch nicht mehr uneingeschränkt ein besonderer Charakter zugesprochen wird. Gegen Ende der Papstansprache ist noch die Rede von der „abrahamitischen Verheißung“ und davon, daß alle Völker in Abraham gesegnet sein möchten. Diese Aussagen können auch Muslime ohne Zögern unterschreiben. Es hat heute den Anschein, als ob man jüdischerseits voreilig die Begegnung mit Johannes Paul II. als „Ein historisches

Ereignis“ – so die «Allgemeine jüdische Wochenzeitung» vom 21. November 1980 auf der Titelseite – aufgewertet hat. Denn es besteht ja kein Zweifel darüber, daß Kontakte zwischen dem Vatikan und der PLO den Dialog mit den Juden ernsthaft gefährden müssen. Das weiß man auch katholischerseits, weshalb der Arbeitskreis „Juden und Christen“ beim «Zentralkomitee der deutschen Katholiken» gegen diese offiziellen Kontakte protestiert hat. Werner Nachmann ermahnt die deutschen Katholiken, sich diesem Votum anzuschließen. Außerdem erinnert er an die von Papst Johannes Paul II. während seines Deutschlandbesuches verkündete Friedensbotschaft und Friedenspflicht.

Völlig unverständlich ist auch die Tatsache, daß der Vatikan bei seinen Kontakten zur PLO sich des Erzbischofs Capucci bediente, dessen Israelfeindlichkeit bekannt ist. In der Erklärung des «Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit» zu diesen Vorgängen heißt es: „Wir beklagen den scheinbaren Vertrauensbruch des Vatikans, der bei der Haftentlassung des als Waffenschmuggler für die PLO überführten und verurteilten ehemaligen griechisch-katholischen Erzbischofs von Jerusalem, Capucci, 1977 sich beim Staat Israel für eine politische Abstinenz des Erzbischofs im Nahen Osten verbürgte und dennoch Vermittlerdienste – eben dieses Capucci – für das Treffen mit dem PLO-Vertreter, Kaddumi, in Anspruch nahm“ («Allgemeine jüdische Wochenzeitung» vom 17. April 1981).

Das eigentliche Problem des katholisch-jüdischen Gesprächs besteht darin, daß der Vatikan auf zwei Ebenen agiert, auf einer theologischen und einer politischen. Beide müssen nicht immer übereinstimmen, wie der vorliegende Fall

zeigt, vor allem aber auch die Tatsache, daß trotz aller positiven Erklärungen über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum der Staat Israel immer noch nicht offiziell anerkannt wurde. Zutreffend fordert daher der Koordinierungsrat „eine kirchliche Klärung des Verhältnisses zwischen theologischen Grundaussagen und politischen Schritten der Kirchenleitung“ H.-J. Loth

YOGA

Studie über die Wirkungen der Transzendentalen Meditation. (Letzter Bericht: 1981, S. 91) Welche Motive führen zum Eintritt in die Transzendentalen Meditation (TM)? Welche Auswirkungen hat die TM-Praxis auf den einzelnen in bezug auf seine Wirklichkeitssicht, das Persönlichkeitsbild, soziale Beziehungen, physische und psychische Gesundheit? Was sind die Ursachen für den freiwilligen oder unfreiwilligen Abbruch der Meditationspraxis? Welche Beziehungen bestehen zwischen dem weltanschaulichen Hintergrund und der vorgefundenen TM-Praxis?

Das sind die Leitfragen einer empirischen Untersuchung, die das «Institut für Jugend und Gesellschaft» in Bensheim, eine Gründung der dortigen «Offensive Junger Christen» und eng mit der Elterninitiative «Interessengemeinschaft Jugendschutz» liiert, unter dem Titel „Differenzielle Wirkungen der Praxis der Transzendentalen Meditation (TM)“ jetzt veröffentlicht hat (Bezugsadresse: Interessengemeinschaft Jugendschutz, Postfach 83, 6140 Bensheim). Die Studie wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit durchgeführt.

Für die Untersuchung wurden 67 Personen befragt: 30 Eltern und 10 Ehepartner von TM-Meditierenden sowie 27 ehe-

malige Meditierende. Die Autoren sind sich darüber klar, daß sie damit weniger eine quantitativ-statistische Repräsentativität als „eine mehr qualitative Ausrichtung“ erreichen. Doch geben sie zu bedenken, daß das von ihnen gewählte Schneeball-Verfahren „auch ohne Anspruch auf theoretische Perfektion gute Annäherungen an einen repräsentativen Querschnitt bringt“.

Die Ergebnisse der Befragung und ihrer Auswertung können in dieser Notiz nicht detailliert dargestellt werden. So sind im Hauptstück der Studie, wo die Auswirkungen der TM-Praxis auf Meditierende dargestellt werden, im einzelnen die folgenden Bereiche durch konkrete Fragestellungen aufgeschlüsselt und untersucht: Auswirkungen der TM im Bereich der Meditationserfahrungen, der Wirklichkeitswahrnehmung, Auswirkungen auf Persönlichkeitsstrukturen, im sozialen Bereich, im Bereich schulischer und beruflicher Leistungen, psychischer und physischer Gesundheit. Im sozialen Bereich beispielsweise wird gefragt nach Veränderungen durch die TM-Praxis im Tagesrhythmus, in der Interessenlage, im Beziehungsgeflecht (Familie, Ehepartner), im Konfliktverhalten, in den Außenbeziehungen, und es wird das Persönlichkeitsprofil untersucht.

In solchen differenzierten Fragestellungen und den durch sie gewonnenen Einzelergebnissen liegt denn auch die Stärke und der Wert der Studie. Wer sich daran hält, wird finden, was ihr Untertitel verspricht: eine „empirische Analyse“ als „Hilfe für die Beratung“. Die Schwäche der Arbeit liegt freilich ebenso auf der Hand. Die Auswahlkriterien für die Personen, die befragt wurden – ehemalige Meditierende, Eltern und Ehepartner (von denen zum Beispiel die Hälfte von ihren TM-Partnern geschieden ist oder getrennt lebt) –, sowie wohl auch die

eigene Einstellung der Autoren haben das Ergebnis vorgeprägt. Darum ist es in seiner Aussagekraft begrenzt. In ihrem Resümee zeichnen die Verfasser noch einmal die Grundstrukturen der TM nach, die zu Realitätsverlust und wachsender Isolation führe. „Das Resultat dieser Entwicklung führt sehr viele Meditierende in die Illusionen einer besseren Welt, auf Kosten des realen Alltagslebens und vorbei an den konkreten Menschen. Das ‚erleuchtete Bewußtsein‘ verträgt sich kaum mit den ‚gewöhnlichen‘ Kontakten zu nicht-meditierenden Menschen, die deshalb als hinderlich erlebt werden.“ Das sind zweifellos wichtige Ergebnisse und notwendige Korrekturen gegenüber einer hemmungslosen TM-Propaganda. Aber sie bedürfen der Einbindung in einen größeren Zusammenhang, damit das Bild nicht verzerrt wird. mi

HINDUISMUS

Nachricht aus Poona: Bhagwan zieht sich ins Schweigen zurück.

(Letzter Bericht: 1981, S. 25f; s. a. 1981, S. 100ff) Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug die „historische Erklärung“ im Rajneesh-Ashram in Poona ein, daß *Bhagwan Shree Rajneesh* „eine neue und höchste Stufe seines Wirkens“ betreten habe: Er wird hinfort keine öffentlichen Vorträge mehr halten. Seine allmorgendlichen Reden, abwechselnd in Englisch und Hindi gehalten und eine Quelle der Inspiration für seine Anhänger, wortgetreu in einer fast endlosen Reihe von Büchern an die Welt weitergegeben, haben nun einen endgültigen Abschluß gefunden. (Bhagwan soll in den letzten sieben Jahren über 33 Mill. Worte geäußert haben, durchschnittlich 13000 pro Tag. 336 Bücher wurden bisher veröffentlicht.)

Auch die abendlichen „Darshans“, bei denen er seine „Energie“ an seine Jünger zu übertragen pflegte, sollen nicht fortgesetzt werden. Diese Aufgabe soll in Zukunft von Ma Yoga Lakshmi, Bhagwans Sekretärin und Leiterin der «Rajneesh-Stiftung», zusammen mit Swami Anand Teertha, einem westlichen Jünger, wahrgenommen werden. In Ma Lakshmis Abwesenheit soll Swami Satya Vedant, der Kanzler von Rajneeshs «Internationaler Meditations-Universität», diese Funktion erfüllen, wie indische Presseberichte besagen. Nach Auskunft des Leiters von Rajneeshs Pressebüro, Swami Krishna Prem, hat „Bhagwan während der letzten Jahre häufig gesagt, daß die Wahrheit niemals in Worten ausgedrückt werden kann, und daß seine Reden nur eine Methode wären, die Jünger für das Schweigen vorzubereiten“. Der Zeitpunkt des Schweigens scheint nun gekommen zu sein. In Zukunft will Bhagwan nur noch jenen zur Verfügung stehen, die fähig sind, in eine schweigende, spirituelle Herz-zu-Herz-Gemeinschaft auf einer tieferen Ebene mit ihm einzutreten, wie es heißt.

Nachdem Bhagwan am 24. März seinen letzten Vortrag gehalten hat, will er vom 1. Mai an nur noch zu einer allmorgendlichen einstündigen Meditation des Schweigens mit seinen Anhängern zusammenkommen. Auch für sie läutet Bhagwans Schweigen eine neue Phase der Wendung „nach innen“ ein. Die beiden Theatergruppen, die sich der indischen Öffentlichkeit mit Aufführungen englischsprachiger Werke vorgestellt hatten, sollen nicht mehr auftreten.

Nach neuesten Nachrichten aus Rajneeshs Pressebüro wurde das erste schweigende Zusammensein („Satsang“) Bhagwans mit seinen Verehrern am 1. Mai mit einem gemeinsamen Mantra-Singen eröffnet und beendet. Nur weni-

gen Teilnehmern ist der Sinn des dabei verwendeten Mantras wohl einsichtig gewesen. Es war nichts anderes als die bekannte dreifache Zufluchtsformel „Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha; . . . zur Lehre; . . . zum Orden“ – für den Buddhisten das, was im Christentum die Taufe ist, nämlich die Aufnahmezeremonie in den Buddhismus.

Bhagwans Rückzug ins Schweigen hat verständlicherweise den Spekulationen über den Gesundheitszustand des an Asthma und Allergie leidenden Meisters neuen Auftrieb gegeben. Man spricht von einer ernsthaften Erkrankung und von medizinischer Behandlung – eine weniger erbauliche, darum aber nicht von vornherein auszuschließende Erklärung für die Einschränkung seines Kontakts mit seinen Anhängern. Gegenüber der Öffentlichkeit war er ja schon vorher rigoros abgeschirmt.

Es bleibt abzuwarten, wie sich Bhagwans Schweigen auf die deutschen Rajneesh-Zentren auswirken wird. Werden sie auch den Rückzug ins Schweigen antreten? hu

ASTROLOGIE

Sterndeuter als Lebensberater.

(Letzter Bericht: 1977, S. 203, 1976, S. 253) Zu einem „1 Internationalen Astrologie-Kongreß in der Schweiz“ kamen in der Woche vor Ostern im Zürcher Kongreßhaus rund anderthalb tausend Astrologie-Beflissene zusammen, um auf modernere Entwicklungen in der alten Kunst der Sterndeutung aufmerksam zu machen und dabei vor allem den Aspekt der Rolle der Astrologie als Lebenshilfe in der Beratung, Therapie und Selbstverwirklichung in den Vordergrund zu rücken. Referenten und Autoren aus aller Welt sprachen über ihre Methoden, Systeme und Erfahrungen;

eine Bücherhalle gab eine Vorstellung von der verwirrenden Vielfalt auf diesem „besonderen Markt“, ein Computer-Ausrechnungs-Service, der Horoskope als farbige Graphiken lieferte, stand zur Verfügung, wie man selbstverständlich nicht versäumt hatte, die Sterne nach den Erfolgchancen dieses Kongresses zu befragen.

An einem besonderen Einführungsabend gaben die Stars unter den angereisten Referenten einen allgemeinen Überblick über die Lage der Astrologie zwischen ihrer Vulgärform in den Illustrierten und hohen philosophischen Ansprüchen. Bestimmender Eindruck dieses Abends war, daß eine neue Welle der Astrologie-Gläubigkeit den Vertretern der Kunst Mut macht, weitgehend auf eine Rückversicherung beim strengeren naturwissenschaftlichen Denken zu verzichten. Schließlich sei Astrologie als Welterklärung älter als die besondere Form, die die Wissenschaft mit ihrer Reduktion des Wirklichen aufs Quantifizierbare in der Neuzeit angenommen habe. So argumentierte Dr. Serena Foglia, Präsidentin des italienischen Astrologenverbandes, eine weißhaarige, temperamentvolle Dame, die etwas vom geistigen Zauber des alten Renaissance-Humanismus ausstrahlt. Für die Überforderung des Einzelnen, die Zerbrechlichkeit unserer Existenz im modernen Leben, die Ängste des Atomzeitalters hatte sie die Formel bereit, daß der Schatten des Saturn offensichtlich auch noch über die Karriere neuzeitlicher Rationalität falle.

Daß Astrologie mehr Kunst als Wissenschaft sei, mit der Wissenschaft nur sensibel spiele, ohne ihr zwanghaft zu verfallen, vertrat außer dem Schweizer Bruno Huber, einem der Veranstalter der Tagung, auch der Amerikaner Noel Jan Tyl, astrologischer Erfolgsautor als Vertreter einer „holistischen“ Astrologie und

außerdem noch Wagner-Sänger. Ohne den zeitkritischen Hintergrund, den Frau Foglia beschwor, wurde bei ihm daraus schwungvoll optimistisches Pathos, mit dem er eine Astrologie feierte, die unsere Zukunft erleuchte, die uns helfen könne, als Menschen wissend eine bessere Welt zu schaffen.

Der Münchner Thorwald Dethlefsen, der einmal als Reinkarnationstherapeut anfang, mittlerweile aber ebenfalls unter die Astrologen gegangen ist, steuerte eine Astrologie auf „höchster Prinzipien-Ebene“ an, die Planeten-Konstellationen nicht mehr bloß als Projektionsflächen für Schuldkomplexe nehme, sondern den Menschen mit einem einheitlichen Konzept des Universums konfrontiere. Daß sich aus diesem einheitlichen Konzept des Universums nicht gleich auch eine Universalmedizin ableiten läßt, wurde in dem Beitrag von Dr. Baldur Ebertin deutlich. Er nämlich versicherte, daß es nun natürlich nicht nötig sei, in jedem Beratungsfall auch ein Horoskop zu erstellen. Nur in bestimmten Fällen, wo ein Patient – ohne Erfolg – schon alles mögliche erprobt habe oder die Heilung hin und her „pendele“, sei es ratsam, es dann eben auch noch mit der Astrologie zu versuchen. qu

BEOBACHTUNGEN

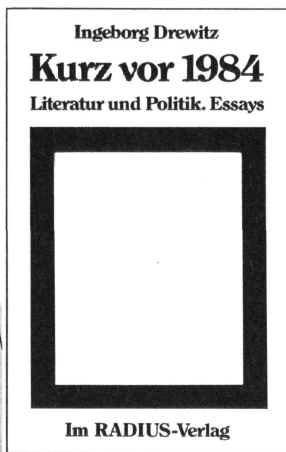
Klingenberg und kein Ende. Der Fall der Anneliese Michel aus Klingenberg, die 1976 im Alter von 23 Jahren starb – wie das Landgericht Aschaffenburg 1978 befand, an den Folgen einer „Teufelsaustreibung“ –, will nicht zur Ruhe kommen. Das Gericht hat damals die vom Bischof des zuständigen Ordinariats autorisierten Exorzisten ebenso wie die Eltern des Mädchens der fahrlässigen Tötung schuldig gesprochen. Das arme Mädchen habe sterben müssen, weil

man versäumt habe, Ärzte hinzuzuziehen, die der langsamen Erschöpfung der Kranken hätten abhelfen können. Unter dem Einfluß alter Volksfrömmigkeit wollten aber schon damals „Teufelsgläubige“ der Region diese Deutung des Gerichts, die von der Sensationspresse nur zu bereitwillig übernommen worden war, nicht ohne weiteres gelten lassen. Das Mädchen wurde schon bald als „Opfer für die Sünden unserer Zeit“ verehrt, und diese Verehrung nahm Formen an, daß man zwischendurch sogar die Leiche exhumierte. So wise wollte man dem Gerücht entgegenwirken, der Körper der Unglücklichen sei unverweslich. Eine neue Wendung nahm der Fall nun mit dem Buch einer US-Anthropologin, die als Professorin für Linguistik und Anthropologie an einer Universität in Ohio lehrte, bis sie nach jahrelanger Feldforschung auf dem Gebiet ein eigenes Institut zur Erforschung religiöser Ausnahmestände in New Mexiko errichtete. Nach Dr. Felicitas D. Goodman war es nicht der Exorzismus und nicht die Verweigerung der Nahrungsaufnahme, woran Anneliese Michel starb, sondern schlicht ein Medikament, das ihr gegen eine gar nicht vorhandene Epilepsie verschrieben worden war und das abzusetzen man vergessen hatte.

Interessanter als diese Verlagerung der Schuld auf ein Produkt der pharmazeutischen Industrie aber dürfte die Bereitschaft der Wissenschaftlerin sein, die „Krankheit“ der Anneliese Michel als echtes religiöses Phänomen ernst zu nehmen. Nach eingehender Prüfung der Akten fand sie Symptome eines krisenhaften Zustandes, der Völkerkundlern und Kennern interkulturell verbreiteter religiöser Ausnahmestände als sog. „Schamanenkrankheit“ bekannt sei.

In der Tat machten es sich jene Kritiker des Exorzismus-Verfahrens sicher zu

leicht, die schlicht von einem Rückfall ins finstere Mittelalter sprachen und mit Entrüstung registrierten, daß hier der modernen Psychiatrie, die in ihren Augen das Erbe der alten Teufelsaustreiber angetreten hat, nicht genügend vertraut worden sei. Schließlich hat auch die moderne Psychiatrie nicht allen Erwartungen entsprochen, die einmal in sie gesetzt wurden. Wie man weiß, steht sie gerade heute im Kreuzfeuer heftiger Kritik. Vereinzelt hat es immer Psychiater gegeben, die gelegentlich feststellten, es gebe nach wie vor Krankheitsbilder, bei denen die alte Deutung „Besessenheit“ das Beobachtbare angemessener charakterisiere als alle modernen Theorien mit ihren unser Unwissen oft nur mangelhaft verschleiern den Begrifflichkeiten. Nur hätten sich, wenn man kirchlicherseits auf das aus dem Jahr 1614 stammende Rituale Romana zurückgreift, dann auch wirkliche Heilungserfolge einstellen sollen. Vielleicht sollte man sich überhaupt einmal von der Vorstellung freimachen, daß „Besessenheit“ an bestimmte traditionelle Formen gebunden sein müsse, etwa an die Kennzeichen, daß jemand Wörter in einer ihm fremden Sprache spricht oder versteht, Entferntes und Verborgenes offenbaren kann oder Kräfte zeigt, die über sein Alter und seine körperliche Verfassung hinausgehen. Es gibt in unserer heutigen Welt Erscheinungen genug, die ein Ersternehmen des Dämonischen nahelegen können. Selbstmörderischer Fanatismus in den verschiedenen Terrormotiven, die unheimliche Macht der Drogensucht und nicht zuletzt das zwanghafte Spiel mit einer allgemeinen Atom-Katastrophe sind Bedrohungen, denen gegenüber wir in unserer Gesellschaft alle miteinander die wirklich lösenden Formeln noch nicht gefunden haben.



Neu im Frühjahr '81

Aurel von Jüchen

Jesus Christus und die Tabus der Zeit

Mit einem Vorwort von Helmut Gollwitzer
144 Seiten, Paperback DM 14,80

Daß Jesus Christus Überlieferungen und Werte seiner Zeit in Frage stellte, scheint zunächst keine neue Entdeckung zu sein. Wie aktuell und interessant die Auseinandersetzung mit diesem Thema sein kann, macht Aurel von Jüchen in diesem Band deutlich.

Im Herbst erscheint:

Heinrich Albertz

Blumen für Stukenbrock

Biographisches

320 Seiten, Leinen. **Vorbestellpreis** bis
30. September '81: DM 27,80 (danach DM 34,-)

Das biographische Tagebuch des engagierten Theologen, des ehemaligen Regierenden Bürgermeisters von Westberlin – eine Biographie, die gleichzeitig ein Stück deutscher Geschichte und Gegenwart zeichnet.

Ingeborg Drewitz

Kurz vor 1984

Literatur und Politik. Essays

Mit einem Vorwort von Walter Dirks
220 Seiten, Leinen DM 19,80

Gedanken und Anregungen zu Problemen unserer Zeit: Emanzipation der Frauen, Rüstung, Perspektivlosigkeit der Jugend, Strafvollzug, Berufsorganisation der Schriftsteller u. v. a. m. Die Autorin kämpft gegen die Orwell'sche »1984«-Utopie und für eine lebenswerte Zukunft, die gestaltbar und beeinflussbar ist.

Hannah Green

Ich hab dir nie

einen Rosengarten versprochen

240 Seiten, Leinen DM 24,80

Dieser Erfolgstitel liegt jetzt in einer soliden Ausstattung als Geschenkband vor: Ein Buch, das einen erschütternden Einblick in die Welt des psychisch Kranken, in seine Probleme und Hoffnungen vermittelt . . .

Wir informieren Sie gern ausführlich über unser Verlagsprogramm!

Im RADIUS-Verlag

Kniebisstraße 29 · 7000 Stuttgart 1

Francesco Ficicchia

Der Baha'ismus Weltreligion der Zukunft?

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage



Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



NEU

Francesco Ficicchia

Der Baha'ismus — Weltreligion der Zukunft?

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage.

Mit einem Vorwort von
Michael Mildenberger.

480 Seiten. Gebunden DM 68.—.

Für Materialdienstbezieher DM 56.—.

Der Baha'i-Glaube betrachtet sich selbst als die Weltreligion der Zukunft, als Abschluß und Erfüllung aller noch bestehenden geschichtlichen Religionen. Doch die Baha'i-Gemeinschaft hat — zumindest in Deutschland und Westeuropa — wenig Ausstrahlung. Aus der nach allen Seiten offenen, weltzugewandten Baha'i-Bewegung wurde »ein streng reglementiertes und für den Außenstehenden wenig transparentes System«. Welches sind die Gründe für diese Entwicklung? Wie vollzog sie sich?

Seit weit über einem halben Jahrhundert ist keine umfassende und kritische Gesamtdarstellung der Baha'i-Religion erschienen. Das vorliegende Buch schließt nicht nur diese Lücke. Das innere Engagement des Autors und seine sorgfältige religionswissenschaftliche Forschungsarbeit haben ein Standardwerk entstehen lassen, das auf lange Zeit hinaus für jeden wegweisend sein wird, der sich mit der Baha'i-Religion beschäftigen will.



Quell Verlag Stuttgart

Hans-Werner Bartsch

Mensch sein auf blühender Erde

Versuche,
Glauben in der
Welt
zu
beschreiben

Hans-Werner Bartsch
**Mensch sein
auf blühender Erde**
Versuche, Glauben in der
Welt zu beschreiben
112 Seiten. Kart. 14.80

Hans-Werner Bartsch,
Gemeindepfarrer und
Professor für Neues
Testament, ist aus vielen
Anthologien christlicher
Lyrik der Gegenwart
bekannt. Dieses Buch ist
die erste Sammlung sei-
ner engagierten lyrischen

Texte zu Themen unseres Glaubens, unserer Welt und Umwelt, unserer politischen Perspektiven. Hans-Werner Bartsch zu seinem Buch: »Die Texte sind aus dem Bemühen entstanden, Erkenntnisse am Text des Neuen Testaments der Gemeinde zu vermitteln, Mittler zu sein zwischen der wissenschaftlichen Arbeit und meinen Mitmenschen. Die Botschaft des Glaubens betrifft unsere Welt und läßt sie uns anders sehen. Dies Sehen ist von Hoffnung bestimmt, die uns der Glaube gibt. Dieser Glaube stellt mich an die Seite derer, die in unserer Welt die ›Erniedrigten und Beleidigten‹ sind — wie Jesus an der Seite der Zöllner und Sünder stand.«



aus dem
Quell Verlag Stuttgart

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt eine Bestellkarte aus dem Quell-Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Michael Mildenerger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. *Kontonummer:* Landesgiro Stuttgart 2 036 340. *Verantwortlich für den Anzeigenteil:* Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 25,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. *Erscheint monatlich.* Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.